

zwei drei Monaten Gefängnis, Kulle zu neun Monaten Gefängnis, Schelpflug zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Adler zu zwei Jahren Gefängnis, Männchen zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis, Gärtner zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis, Jelle zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Großmann zu zwei Jahren Zuchthaus, Bließ zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Schmieder zu zwei Jahren Gefängnis, Rübisch zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Weise zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Gieseler zu zehn Monaten Gefängnis, Schumann zu einem Jahr Gefängnis, Ehrmann zu einem Jahr Gefängnis, Landgraf zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus, Böttel zu einem Jahr Gefängnis, Johannes Brückner zu einem Jahr Zuchthaus, Harry Brückner zu acht Monaten Gefängnis, Ulrich zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Leopold zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis, Rüdiger zu neun Monaten Gefängnis, Dost zu sechs Monaten Gefängnis, die Ehefrau Martha Dost zu acht Monaten Gefängnis, Ehlinger zu zwei Jahren neun Monaten Zuchthaus, Klien zu zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus, Hausmann zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis, Lutz zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, Hirschbach zu zwei Jahren Gefängnis. Die Untersuchungshaft wurde den Angeklagten zum Teil fast vollständig, zum Teil nur in geringem Umfang angerechnet. Soweit Verurteilung erfolgte, haben die Angeklagten die Kosten zu tragen.

Die Angeklagten hatten sich unter anderem mit der Einfuhr und Verbreitung des in Prag von marxistischen Emigranten herausgegebenen „Neuen Vorwärts“ befaßt und, um ihre Organisation zu verschleiern in Dresden eine Tabakhandlung gegründet, wofür die Mittel von Emigranten zur Verfügung gestellt worden waren. Diese Mittel stammten zum Teil aus nach der Tschechoslowakei mitgenommenen Parteigeldern der SPD. Einzelne Verurteilte hatten die erhaltenen Gelder auch im eigenen Interesse verwendet.

Sächsische Nachrichten

Dresden. Ausgehobenes Sumpfst. Der Polizeibericht meldet: Die Kriminalpolizei hob in einem Gartengrundstück, einem früheren Atelier, in der hohen Straße ein Absteigequartier aus, das ein junger Ausländer für 16 000 RM mit allem Raffinement hatte einrichten lassen. Die Gastfreundschaft, die er als Ausländer hier genoß, hielt ihn nicht ab, hier eine Sumpfstätte zu errichten, die zum Verderb vieler deutscher Mädchen werden konnte. Zusammen mit seinem jüdischen Freund stellte er seine bordellartig mit Lichteffekten und Liegegelegenheiten aller Art ausgestatteten Räume seinen Freunden und auch Fremden zur Verfügung, die hier bei Radio- und Grammophonmusik unter Vorführung grabungstüchtiger Filme bei Wein und Sekt Orgien größten Stils mit Mädchen veranstalteten. Oft wurden die Mädchen sogar von der Straße weg angesprochen und im Auto mitgenommen. Der Hausbesitzer, der im Vordergrundstück wohnte und dem deshalb der Betrieb, der allgemein in der Nachbarschaft aufgefallen war, nicht verborgen geblieben sein konnte, hielt es nicht für nötig, diesem Treiben Einhalt zu gebieten, und überließ die Räume weiterhin seinem Mieter. Er wurde deshalb zusammen mit dem Veranstalter und weiteren zwei Hauptbeteiligten festgenommen und der Staatsanwaltschaft wegen Kuppelei angeklagt.

Dresden. Steuerherabsetzung. In Erfüllung der von Oberbürgermeister Joerner in der ersten diesjährigen Stadtverordnetenversammlung gegebenen Zusage beschloß der Rat die Herabsetzung der Musiksteuer und der Hundesteuer. Darnach wird die Musikinstrumentensteuer nur noch nach der Hälfte der bisherigen Sätze, die Hundesteuer mit 48 RM für einen Hund erhoben.

Leipzig. Reichszuschüsse schaffen Arbeit. Die bisher eingegangenen 23 460 Anträge auf Bewilligung von Reichszuschüssen für Instandsetzungs-, Ergänzungs- und Umbauarbeiten erfordern rund 4 957 000 RM. Und die Folgen dieser Maßnahmen? Arbeitslose vermittlungsfähige Bauarbeiter wurden gezählt am 31. Januar 1926, am 28. Februar 5855.

Landesbauernführer Körner führt die sächsische Milchwirtschaft

Nach einer Mitteilung der Presseabteilung der Landesbauernschaft Sachsen hat auf Anordnung des Reichskommissars für die Milchwirtschaft Landesbauernführer Hellmut Körner-Biskowitz am 24. Februar 1934 die Führung des Milchwirtschaftsverbandes Sachsen (MWS) übernommen. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte ist vorläufig Dr. Wohlrab-Dresden beauftragt worden. Die Geschäftsstelle befindet sich bis auf weiteres in Dresden-A. 1, Sidonienstraße 11 Gg., Fernsprechnummer 23 011.

Reichsbauernführer Darré hat den Landesbauernführer Hellmut Körner auf Lebenszeit zum Mitglied des Reichsbauernrates berufen. Der Reichsbauernrat ist die beratende Körperschaft des Reichsbauernführers und umfaßt im wesentlichen nur die alten Kämpfer um ein nationales Bauernrecht. Weiterhin ist Landesbauernführer Körner vom Reichsbeauftragten für die Geflügelwirtschaft kommissarisch als Marktbeauftragter und Eierbeauftragter ernannt worden. Schließlich ist Landesbauernführer Körner zum Obmann des Schiedsgerichts der Wirtschaftlichen Vereinigung der Roggen- und Weizenmühlen berufen worden.

Deutscher Gruß im Schriftverkehr der Behörden

Das Sächsische Gesamtministerium hat in Übereinstimmung mit den für die Reichsbehörden ergangenen Bestimmungen angeordnet, daß im innerdeutschen Schriftverkehr der Dienststellen künftig in allen Fällen, in denen bisher am Schluß besondere Höflichkeitsformen üblich waren, die Worte „heil Hitler!“ anzuwenden sind.

Der Leiter des Landesverbandes Sachsen im APD

Gruppenführer Wilhelm Weiß hat als Leiter des Reichsverbandes der Deutschen Presse auf Grund des § 2 der neuen Satzungen zum Leiter des Landesverbandes Sachsen im APD den Schriftleiter Pp. Wilhelm Liske, Dresden-Blasewitz, Emser Allee 4, endgültig ernannt und bestätigt.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat auf Grund des Schriftleitergesetzes zum Vorsitzenden des Bezirksgerichts der Presse für Dresden den Amtsgerichtspräsidenten A u. Chemnitz ernannt.



UNSERE MARINE

Cigarette

2 1/2

Die Kirche unterstützt den Bergbau

Zur Behebung der Arbeitslosigkeit im sächsischen Steinkohlenbergbau hat das Landeskirchenamt den Superintendenturen und Pfarrämtern aufgegeben, nach Möglichkeit sächsischen Zechenbrotkots, sächsische Steinkohlen und sächsische Steinkohlenbriketts zu verfeuern. Durch diese Maßnahme will die Kirche ihren Teil dazu beitragen, daß die Arbeitslosigkeit auch in diesem heimatischen Industriezweig behoben werden kann.

Die Gauleitung ehrt Mutzmann

Am Freitagvormittag feierte die Gauleitung Sachsen der NSDAP den Geburtstag des Gauleiters Martin Mutzmann. Zu diesem Zweck hatte ein Ehrensturm der SA sowie ein Sondertorpedo der SS vor der Gauleitung aufgestellt genommen. Unter den Gästen, die Gauleiter Mutzmann empfing, sah man Polizeipräsident Hille, Gruppenführer Hahn, Oberführer Schroeder, Gruppenführer Heilmeyer, Ministerialrat von Wedesstädt und Landesstellenleiter Salzmann. Gegen 11 Uhr traf der Gauleiter in Begleitung von Innenminister Dr. Freisch ein. Nach Abschreiten der Front wurde in der Gauleitung die Ehrenfahne der Toten des Gaues Sachsen, die vom Nationalsozialistischen Verlag Gauleiter Mutzmann gestiftet worden war, ent-

hüllt. Der stellvertretende Gauleiter Innenminister Dr. Freisch übergab die Ehrenfahne der Obhut des Gauleiters mit kurzen schlichten Worten. Zahlreiche Parteigenossen der NSDAP hatten sich ebenfalls eingefunden; sie alle brachten dem Gauleiter ihre Glückwünsche dar. Anschließend fand ein Beisammensein der Leiter der NSDAP mit den SA- und SS-Führern statt.

Die Glückwünsche der Stadt Dresden an den Reichsstatthalter

Die Glückwünsche der Landeshauptstadt Dresden zum Geburtstag des Reichsstatthalters Mutzmann übermittelte Oberbürgermeister Joerner persönlich. Er überreichte dabei namens der städtischen Körperschaften als Ehrengesandter der Stadt ein Bild der Altstadt mit dem Amtssitz des Statthalters, dem vormaligen Landtagsgebäude.

Der Gedenktag der SA in Dresden

Aus Anlaß des Jahrestages der nationalsozialistischen Revolution marschierte ein Ehrensturm der Standarte 108 vor das Haus des Obergruppenführers und Ministerpräsidenten von Klügner. Standortführer Seifert überreichte ihm die alte Sturmflagge aus der Kampfzeit, worauf der Ministerpräsident die Front abschritt. Am Abend fanden Festvorstellungen in beiden Staatstheatern statt als geschlossene Aufführungen für die SA; im Opernhaus wurde Richard Wagners „Rienzi“, im Schauspielhaus „Die endlose

Die Mode hat den kleinen Randhut zurückerobert.

Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten!



Unsere Modelle: 1. Weiße Filzstumpfe, jägerartig geformt, mit Käsegesteck.
2. Gestrickte Sportkappe mit verschiedenfarbigen Bonpons.
3. Fester Strohhut mit kariertem Band und gleichem Schal.
4. Strohhut mit breiter Krempe und Samtband garniert.

5. Der neue Hut nach Südwestler-Art aus schwarzer Seide oder Strah, an der Stirn eine helle Samtblende.
6. Kaushut in Bretonform.
7. Der neue Hut, Krempe ringum aufgeschlagen, mit vordere Boje.
8. Strickkappe mit gestrickten Blättern garniert.

9. Matrosenhut aus weißem Panama mit blau-weißem Band garniert.
10. Weiße Strohhutkappe mit kleinem geschwungenem Rand.
11. Kleine Bretonform mit Feder- oder Glas-Gesteck garniert.
12. Sportlicher Hut aus Strah oder gesteppter Stumpfe mit Lackband.

Wenn sich die Anschaffung eines neuen Mantels oder Kostüms als undurchführbar erweist, dann legt man zu Ostern wenigstens einen neuen Hut auf. Die Kopfbedeckung, die ja auch bei Besuchen und im Lokal aufgehalten wird, vermag unendlich viel: Selbst der alte Wintermantel wirkt frühlingshaft, wenn ein hübscher Strohhut dazu getragen wird. — Die diesjährige Hutmode ist ganz besonders reizvoll. Jede Frau kann von ihrem Gesicht und Haar soviel zeigen, als sie selbst wünscht. Junge Gelehrter sehen den Hut weit aus der Stirn und schlagen den Rand zurück,

ältere wählen die auf einer Seite gefenkte, auf der andern gehobene Form, während Frauen mit schönem gewellten Haar den kleinen schräg ragenden Hut tragen. Die sehr weich gehaltene Formen werden jedesmal anders ausgelegt. Eine moderne Kadel, die schnell eingesteckt wird, verhilft zum jeweiligen Formen und Gestalten auf dem Kopfe. Falten und Kniffe werden immer noch angebracht, da sie die von der Mode beabsichtigte Beweglichkeit des Eindrucks fördern. Der kleine Randhut mit feiner geschwungenen Linie wirkt frisch und anmutig. Ihn ziert entweder ein in mehrfachen Farben

abshattiertes Band oder flach aufgelegte, ebenfalls bandförmig wirkende Federn. Oftmals wird der Hutkopf durch Pompons, die mit buntem Strah umwickelt sind oder durch förmig angebrachte Verschmürungen hervorgehoben. — Für sportliche Zwecke sind Mützen und Glodenhüte vorgezogen. Man arbeitet sie in der Regel aus Borten, die halb aus Strah, halb aus Wolle bestehen. Grau-dunkelblau, weiß-schwarz-rot oder blau-gelb-schwarz ergeben besonders gute Zusammenstellungen. Für elegante Sporthüte wird Wildleder verwendet. Zu diesem Material gehört der aus Metall bestehende moderne Kutschhut.

Nach jahrelanger Vorherrschaft von Kappen und Loques, die bereits die unverrückbar feststehende Kopfbedeckung der Frauenwelt geworden waren, konnte sich die Hutmode in diesem Frühling grundlegend verändern. Und da der wichtigste und einschneidendste Eindruck der Bekleidung vom Hute ausgeht, erscheint die gesamte Mode durch die neuen Hüte umgestaltet.

Man trägt wieder Hüte mit Krempe, die ganz nach persönlichem Geschmack aufgeschlagen, zurückgebogen oder herabgeklappt werden. Der Hutrand ist augenblicklich noch klein, wird aber im Sommer sicherlich vergrößert werden. Daß der kleine Randhut für jedes Gesicht vorteilhaft ist, gilt als feststehende Tatsache. Die Art der Garnierung wechselt, und gerade das macht die Hüte abwechslungsreich und mannigfaltig. Bald sieht man vorn eine Notarbe oder Rosette aus Band, dann einen seitlich angebrachten Hutkamm oder eine nach Elsäßer-Art rückwärts befestigte flache Schleife.

Die Hüte werden aus der Stirn getragen. Der Haaranfang bleibt sichtbar, und der kurze Gesichtsschleier erweist sich im Frühling, solange es windig bleibt, als unentbehrlich. Der Hutkopf ist teils flach, teils betont hoch. Viele Frauen ziehen hohe Hutköpfe vor, weil sie fester sitzen und auf dem Kopf nicht verrutschen. Bei flachen

Hutköpfen wird aus diesem Grunde rückwärts die und da ein Bandeau, das ist eine unsichtbare, den Hutkopf vergrößere Stütze, angebracht. Nur die sportlich anmutige Loquesform verzichtet auf diese komplizierte Ausarbeitung.

Feines Baststroh, Panama, Lack-, Koffhaars- und glänzende Eltergesteche werden am häufigsten verwendet. Daneben behaupten sich alle möglichen Arten von Phantasiestroh. Unter den Modelfarben herrschen Rot, Grau und Beige vor. Der schwarze und der weiße Strohhut spielt selbstredend eine ganz hervorragende Rolle, weil er zu allem paßt und jederzeit am Platze ist. Dunkle Elterhüte werden am häufigsten mit weißen Garnituren versehen, während man zu hellen Panamagestechten schwarzes Band verwendet. Naturfarbendes Strah gefüllt in diesem Jahre ganz besonders. Die gelbliche Farbe dieses Materials wirkt frühlingshaft und harmonisiert mit jeder Nuance des Anzugs. Das gleiche gilt auch vom sportlichen roten Strohhut. Dieser paßt zu Dunkel und zu Hell und gewährt ein jugendliches Aussehen. Besonders ein graues oder dunkelblaues Frühjahrskostüm paßt durch ihn sehr gut.

Die feinen Koffhaargesteche sind so biegsam, daß ein daraus bestehender Hut auf verschiedene Weise getragen werden kann. Man

biegt ihn je nach Lust und Laune mal gerunter, um ihn ein anormales heraufzuschlagen. Im letzteren Fall erweist sich eine Einsticknadel oder ein nadelartiger Silberpfahl als vorteilhaft. Die mannigfachen Arten des modernen Hutkammes sind kaum aufzuzählen. Glas, Korallenachahmungen, Metall-, Bronze- und Silbernadeln werden gezeigt. Sehr reizvoll wirken Blumenkronen aus Porzellan oder buntem Glas, wie z. B. eine einzelne Kirsche, eine Aehre oder Blüte, die, auf eine Kadel aufgesetzt, als Zierde dient. Im Verlauf der warmen Jahreszeit sollen künstliche Blumen die Rolle des Hutaufputzes übernehmen.

Daß die so beliebte Kappe immer noch nicht vollends ausgespielt hat, liegt auf der Hand. Zu ausgesprochen sportlichen Mützen werden Strick- und Wirtmützen getragen. Auch handgearbeitete sehr dicke Gebilde kommen vor. Weiß harmonisiert sie mit einem dazugehörigen Schal, der entweder aus Flanell oder aus Jersey besteht. Strohhüte, mit Wolle oder Lackstreifen vermischt, ist dabei ebenso am Platze wie eine neue Stoffart, die aus unzähligen Pappeln zusammengekehrt zu sein scheint und wegen ihres weichen und schmiegsamen Falles besonders anmutig wirkt.

Die Plauderecke

Nachgiebigkeit ist durchaus keine Schwäche.

es kann nicht genug oft betont werden, daß Nachgiebigkeit weder eine Schwäche noch ein Zeichen von „Wahnsinnigkeit“ ist. Sie ist ganz im Gegenteil in der Regel ein Beweis hoher Selbstbeherrschung und der so seltenen Kunst, die eigene Person hintenanzusehen zu können. Geistige Ueberlegenheit und wohlbedachte Voraussetzungen sind ebenfalls häufig Gründe fürs Nachgeben. Eine der besten Lebensregeln, die wir besitzen, und die der Volksmund gerne gebraucht, besagt ja, daß der Klügere immer nachgibt. Derjenige aber, der es darauf ankommen läßt und diese Nachgiebigkeit für sich in Anspruch nimmt, ist sowohl in charakterlicher als auch in geistiger Hinsicht der Unterlegene. Wäre man dieses volkstümlichen geistigen Wortes ständig eingedenk, so könnten viele Unzuträglichkeiten vermieden werden. Manches Ehe- und Familienleben würde sich harmonischer gestalten, wenn Nach-

giebigkeit nicht so schwer fielen und viele Reibungsflächen, die jedes ständige Beieinandersein mit sich bringt, würden in Fortfall geraten. Nachgiebigkeit beweist stets, daß man für die Schwächen des Andern das richtige Verständnis besitzt.

Durch allzustarkes oder aber allzuheißes Nachgeben wird auch in der Jugenderziehung viel gefährdet. Es ist nicht immer leicht, hierbei das richtige Maß zu halten. Durch harte Unnachgiebigkeit gegenüber harmlosen Wünschen wird für das spätere Leben böser Boden vorbereitet. Eben so falsch wie unbedachte Nachgiebigkeit ist das bewusste Entgegenarbeiten gegen den kindlichen Willen. Die alte, heute längst überholte Ansicht, daß der Willen des Kindes gebrochen werden müsse, gehört zu den verhängnisvollsten Sünden in der Erziehung. Man kann dem Kinde getrost solange seinen Willen lassen, als es durch die Ausführung der eigenen Wünsche keinen Schaden erleidet. Nur wenn sich deren Abweichung vor sich und auch vor dem Jugendlichen rechtfertigen läßt, ist Unnachgiebigkeit am Platze. Das Kind merkt nämlich sehr bald, ob es mit überlegener Hand geleitet und seine Wünsche nur aus triftigen Gründen abgelehnt werden, oder ob deren Erfüllung von der jeweiligen

Laune des Erwachsenen abhängt. Ist dies der Fall, so müssen Auslieferung und Trost Platz greifen, und eine ungesellige und mürrische Wesensart bildet sich heran. Der in der Jugend gebrochene Wille, auf den man früher so große Stücke hielt, pflegt sich als böser Begleiter des späteren Lebens auszuweisen. Neben Missetaten und Tadel und dem gefährlichen Gefühl der Minderwertigkeit regt sich in einem so behandelten Kinde in der Regel auch die List, die naturgegebene Waffe des Schwachen, die sich in diesem Falle als Hang zum Schwindeln darstellt. Selbst die beste Charakteranlage kann verdorben und in ihr Gegenteil gekehrt werden, wenn man zwischen berechtigter und unberechtigter Nachgiebigkeit nicht zu unterscheiden versteht.

Niemals läßt sich Nachgiebigkeit durch Unnachgiebigkeit anerzählen. Hier liegt leider ein immer noch nicht ausgerotteter Fehler des Denkens. Diese Tatsache gilt sowohl für Kinder als auch für Erwachsene. Ein klüger Mensch ist für seine Umgebung eine wahre Wohltat. Er wirkt ausgleichend, beruhigend und verbreitet geradezu einen Strom von Freundlichkeit um sich. Nichts auf Erden jedoch pflegt so schwer und nachhaltig zu gereuen als Unnachgiebigkeit und ihre Folgen.

Dresden rüstet

Motto: Tausend fleißige Hände regen -- helfend sich im muntern Bund --

Die alte Residenzstadt Dresden, betäubt wegen ihrer Kunstschätze, ihrer architektonischen Werte und der Schönheit ihrer Lage rüstet sich zur Zeit, ihren Welt-ruf als Fremdenstadt durch großzügige Planungen neu zu festigen.

Ja, Dresden rüstet! Es rüstet zum Empfang neuer Gäste des In- und Auslandes; es rüstet zu erneutem Aufstieg als Fremdenstadt! Schon sind überall fleißige Hände am Werk.

Das Hauptgewicht für eine Neugestaltung der Stadt aber liegt auf dem Ausbau des Königsufers. Die Neustädter rechte Elbseite hat lange Jahre die Rolle des Stiefkinds spielen müssen.

Von den Löbnitzbergen zu den lieblichen Höhen von Loschwitz wird sich ein doppelter Promenadenweg hinziehen, vom Garten des Japanischen Palais' die versteinerte Kastanienallee fortziehend, hochwasserfrei und an die vorhandenen Häuser und Baumgruppen anschließend.

Als Höhepunkt der Anlage gilt das monumentale Ehrenmal am Kopf der Augustusbrücke, den Gefallenen des Weltkrieges geweiht. Wieder leiten schöne Stufenanlagen zum vertieften Hof unterhalb des Hochhauses, dem sich eine Halle anschließt, hinüber.

Die Umgestaltung des Kurfürstenplatzes, die Weiterführung des doppelten durch Stufenanlagen verbundenen Uferweges und der daran folgenden Wiesenflächen schließen den Plan bis zur Präfekturmündung ab.

Weiter rüstet Dresden zu bedeutenden Veranstaltungen. Wir können stolz darauf sein, daß die Reichsregierung die große Reichstheaterwoche in unsere Mauern verlegt, so den Ruhm der Dresdner Staatsoper neu begründend.

Das wird der Auftakt sein zu weiteren ähnlichen Veranstaltungen in den folgenden Jahren, einer internationalen Ausstellung für Feuerkraft und Polizei 1933 und im Olympiade-Jahr 1936 einer großen Gartenbau-Ausstellung.

Der Vogelnist mit dem langen Gesicht Von H. A. Dickmann f. (Nachdruck verboten.) Wenn die Amsel im Garten singt und der Fink im Walde sein Liedchen einzuüben beginnt, dann denken gar viele Menschen, der Frühling halte seinen Einzug.

Der Bogel mit dem langen Gesicht

Von H. A. Dickmann f. (Nachdruck verboten.)

Wenn die Amsel im Garten singt und der Fink im Walde sein Liedchen einzuüben beginnt, dann denken gar viele Menschen, der Frühling halte seinen Einzug. Aber der Frühling ist damit doch nicht da, der Vorfrühling ist erst im Anmarsch, der uns das Schneeglöckchen bringt und den Krokus, der Hasel, Erle und Espe säuben läßt, die Frösche zur Konzertprobe reizt und die Märzmaiden zum Tanz veranlaßt.

Das weiß vor allem der naturliebende Jäger, und er weiß ferner, daß es nun Zeit ist, an verschwiegener Waldede abends in der Schlummerstunde auf den Bogel mit dem langen Gesicht, auf die Waldschnepfe, zu passen.

gends ausgesprochen häufig vor. Verhältnismäßig am meisten scheint sie in den süddeutschen Gebirgswaldungen zu brüten, ziemlich häufig auch in Oberrhein und in Ostpreußen.

Bekanntlich lautet ein alter Jägerspruch also:

- Reminiszere -- pußt die Gewehre! Oskul -- dann kommen sie. Lätäre -- das ist das wahre. Subita -- sind sie auch noch da. Palmarium -- traktarium. Quasimodogeniti -- halt Jäger halt, jetzt brüten sie!

So ganz stimmt aber das Verslein mit der Wirklichkeit nicht überein, denn die hier als Termine angeführten Sonntage gruppieren sich um das Osterfest, das bekanntlich immer auf den ersten Sonntag nach Frühlingsvollmond fällt, also beweglich ist.

Am lauen Venzabend, beim Schwenden des Tagesgestirns, steht irgendwo an günstiger Stelle am Waldesaum oder auf der Schneise der Jägermann, den guten Hund zur Seite, bewundert das werdende Leben in der Natur, freut sich über die Häschen, die zur Aesung hoppeln und über die Rade, die ahnungslos auf zehn Schritt an ihm vorüberzieht.

Biel ist über die Schnepfe und ihre Lebensgewohnheiten geschrieben worden, denn manches an ihr ist, wie bei fast allem Wild, noch von Geheimnissen umgeben.

Frühlingsklinge: „Die Sperlinge“

Altes Haus mit deinen Böchern, Geiziger Bauer, nun ade! Sonne scheint, von allen Dächern Tröpfelt lustig schon der Schnee, Draußen auf dem Raune munter Wehen unsre Schnäbel wir, Durch die Hecken raus und runter, In dem Baume vor der Tür Tummele wir in hellen Hausen Uns mit großem Kriegsgeschrei, Um die Liebste uns zu raufen, Denn der Winter ist vorbei!

J. v. Eichendorff, 1839.

„Xi ra ro, der Summerdag is dol“

Der Sonntag Lätäre, in diesem Jahre der 11. März, ist für die Jugend in den Landen der ehemaligen Kurpfalz, in Heilbronn und der heutigen Pfalz, ein besonderer Feiertag. Es ist der „Sommerdag“, an dem man den bösen Winter endgültig davonjagen und mit fröhlichem Brauch den Frühling begrüßen kann.

Von der blühenden Haselnute

Vorfrühling leuchtet am hellen Mittag, Aus strahlender Wäno schillert lebendiges Licht. Die Hasel am Bergtain träumt, Von Sonne umkost, vom wärmenden Föhn, wachgeküßt, reden und strecken sich die winterharten Knospen.

Rundfunk-Programm

Täglich wiederkehrende Darbietungen.

Leipzig-Dresden

6.30 Funkgymnastik; 8.45 Schallplattenkonzert; 7.15 Lesung, Tagesnachrichten und Zeitangabe; 7.25 Nachrichten aus Mitteldeutschland; 7.35 Frühkonzert; 9.00 Funkgymnastik für Hausfrauen; 9.20 Lokale Tagesnachrichten; 10.45 Werbenachrichten der Reichspost; 11.50, 13.15 und 14.00 Tagesnachrichten und Zeitangabe; 14.45 und 18.45 Wirtschaftsnachrichten; 20.00 Kurzbericht vom Tage.

Berlin - Stettin - Magdeburg.

6.15: Funk-Gymnastik. -- 6.30: Jurisprud. -- 6.35: Frühkonzert (Einlage: Tagesnachrichten). -- 8.00: Funk-Gymnastik. -- 10.00: Wetter- und Tagesnachrichten. -- 10.10: Bericht über die Kleinhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel in der Berliner Zentralmarkthalle. -- 11.25: Tendenzbericht der Berliner Börse. -- 11.30: Mittagskonzert. -- 12.15: Wetterermittlungen für den Landwirt. -- 13.00: Schallplattenkonzert. -- 14.15: Wetter- und Tagesnachrichten, Wasserstände. -- 14.35: Fortsetzung des Schallplattenkonzerts. -- 15.00: Tendenzbericht der Berliner Börse und Landwirtschaftsbörse. -- 18.50: Lesung. -- 20.00: Nachschichtdienst. -- 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten (außer Sonntag).

Königswusterhausen.

6.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft und Wiederholung der wichtigsten Abendnachrichten. -- 6.15: Funk-Gymnastik. -- 6.30: Wiederholung des Wetterberichts, anschließend Tagesgespräch. -- 6.35: Frühkonzert. -- 8.00: Sprechzeit. -- 8.45: Gymnastik für die Frau. -- 10.00: Neueste Nachrichten. -- 11.15: Deutscher Seewetterbericht. -- 12.00: Wetterbericht, anschließend Schallplattenkonzert und Wiederholung des Wetterberichts. -- 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. -- 13.00: Sprechzeit. -- 13.45: Neueste Nachrichten. -- 14.00: Konzert. -- 15.00: Wetter- und Wasserberichte. -- 18.50: Das Gedicht. Anschließend: Wetterbericht. -- 20.00: Sprechzeit. -- 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. -- 22.45: Deutscher Seewetterbericht (außer Sonntag).

Sonntag, 11. März

Deutscher Reichstag

Leipzig-Dresden

6.15 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Vorbereitungen zur Frühjahrsbestellung; 9.20 Deutscher Volksliebes; 10.00 Das ewige Reich der Deutschen; 12.00 Konzert; 14.15 Funk-Hörspiele; 15.00 „Der Verführer“, Orig.-Jaubermärchen; 16.30 Der Donarbaum; 16.50 Deutscher Reichstag; 17.00 Alpenländische Liebes- und Chöre; 17.45 Lockendes Deutscher; 18.15 Kaiser-Brücker-Sinfonie; 19.30 Musik aus Deutscher; 20.00 Nachrichten und 22.30 Nachtgong.

Berlin - Stettin - Magdeburg.

6.15: Funk-Gymnastik. -- 6.35: Bremer Freifahrer-Konzert. -- 8.15: Jurisprud. -- 8.20: Zwischen Land und Stadt. -- 8.25: Musik am Morgen. -- 8.55: Morgenfeier. Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. -- 10.05: Wettervorhersage. -- 11.00: In Oesterreich lernt ich singen und lachen. -- 11.30: Künstler aus Wien (Schallplatten). -- 12.00: Aus München: Mittagskonzert. -- 14.00: Für die Kinder: Postpöppchen. -- 14.20: Dichterbild: Alpenfahrt. -- 14.50: Das Mikrophon lacht Tüngens und Mädels auf. -- 15.05: Die kleine Funfbühne: Herr Walther von der Vogelweide. -- 15.45: Sport und Dichtung. -- 16.00: Musik am Nachmittag. -- 16.45: Kurzberichte von Berlins größten sportlichen Veranstaltungen. -- 18.30: Hausmusik. -- 19.00: Fußball-Länderkampf Dageburg-Deutschland. -- 19.15: Sportnachrichten. -- 19.25: Lesung. -- 19.30: Musik aus Deutscher. -- 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. -- 22.30-1.00: 's wird Frühling im Liebhardt.

Königswusterhausen.

6.15-6.35: Berliner Programm. -- 8.00: Stunde der Scholle. -- 8.55-10.05: Berliner Programm. -- 11.00: Von deutscher Art und Kunst. -- 11.15: Deutscher Seewetterbericht. -- 11.30: Kammermusik. -- 12.00: Aus Leipzig: Konzert. -- 12.35: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. -- 13.00: Aus Dresden: Mittagskonzert. -- 14.00: Kinderfunkspiele: Ein Streifzug durch die Rumpelkammer. -- 15.00: Tierfunkspiel: Manfried Kyber zum Gedächtnis. -- 15.15: Eine Viertelstunde Schach. -- 15.30: Kunsternachwuchs. -- 15.40: Richard Billinger liest eigene Verse. -- 16.00: Aus Breslau: Nachmittagskonzert. -- 17.00: Querschnitt durch die Automobil-Ausstellung. -- 17.20: Jung-Oesterreich in Dichtung und Musik. -- 19.50: Sport des Sonntags. -- 20.10: Abendmusik. -- 21.15: Aus Rom: Konzert. -- 20.55: Musikantengeschichten. -- 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. -- 22.45: Deutscher Seewetterbericht. -- Ab 23.00-0.30: Berliner Programm.

Montag, 12. März

Leipzig-Dresden

10.10 Schallfunk: Fremdsprachen: Französisch; 12.00 Mittagskonzert; 13.30 Musik auf der Klaviers; 14.25 Dichter reisen: Heinrich Verh; „Copri“; 14.50 Zur Unterhaltung; 15.20 Die Vanodarden; 17.50 Fortschrittsbote: Paul Wegener; 18.05 „Das will ich singen, Deutschland“; 19.00 Magelonen-Johli; 20.10 Robert Guisford; von Heinrich von Kleist; 21.00 Sinfoniekonzert; 22.00 Nachrichten; 22.30 Ausschnitte vom „Tag der deutschen Technik“ in Leipzig; 23.00 March- und Tanzmusik über deutsche Volkswellen für Mandolinenspieler; 23.00 Heiteres Spätkonzert.

Berlin - Stettin - Magdeburg.

9.00: Schulfunk: Wesen und Zweck des neuen Arbeitsgesetzes. -- 9.45: Hausfrau, hör' zu! -- 10.00: Was die Berliner Opernbühnen bringen. -- 10.05: Tendenzbericht der Berliner Börse. -- 10.35: Kleinkinderturnen in der deutschen Turnschule. -- 10.40: Querschnitt für die Jugend. -- 10.50: Musik am Nachmittag. -- 11.30: Strategen am Schachbrett. -- 11.40: Stimmen aus deutscher Vergangenheit. -- 11.50: Die Funf-Stunde teilt mit. -- 11.55: Echo des Tages. -- 12.00: Stunde der Nation: Aus Leipzig: Johannes Brahms fünfzehn Romanezen Werk 33. -- 20.10: Schwarz und Weiß. -- 20.50: Unterhaltungsmusik. Anschließend bis 24.00: Musik am Abend. -- Gegen 23.00: Hörbericht vom Berliner Sechs-Tage-Rennen.

Königswusterhausen.

9.00: Berufs- und Fachschulfunk: Wir singen und lernen englische Lieder. (Wiederholung.) Leitung: Friz Sasse. (Aufnahme.) -- 9.40: Gens Ohrlächser: Kleine Tiergeschichten. -- 10.10: Werkstunde. -- 10.50: Körperliche Erziehung. -- 11.30: Kind an Kindesstatt. -- 11.50: Künstler-Nachwuchs. -- 15.15: Für die Frau. -- 15.45: Väterstunde. -- 16.00: Nachmittagskonzert. -- 17.00: Werkstunde für die Jugend. -- 17.20: Von der Laut- und Zeichenprache der Vögel. -- 17.40: Volkstümliche Volksinstrumente. -- 18.30: Ein deutscher Rodelpreisträger für Physik spricht über seine Lebensarbeit. -- 19.00: Berliner Programm. -- 20.10: Oesterreichischer Abend. -- 21.30: Neue Wege der Operngestaltung. -- 22.35: Rund um die Fußball-Meisterliga. Sprecher: Felix Linnemann, Führer des Deutschen Fußballverbandes. -- 23.00-24.00: Was Hannover: Heiteres Spätkonzert.

(Weiterer Rundfunk siehe Hauptblatt)

Darum prüfe, wer sich ewig bindet

Roman von Margarete Ankergaard



(37. Fortsetzung.)

„Lach, Gina! Das liegt alles weit, weit zurück. Jetzt aber bist du bei mir, bleibst bei mir, für immer. Du weisst ja nicht, wie ich mich nach Frauenliebe sehne und nach Zärtlichkeit. Ich halte das Alleinsein nicht mehr aus...“

„Wie ungestüm du bist, Viktor. Aber vorläufig müssen wir uns trennen.“

„Trennen? Wo denkst du hin, Gina! Meinst du, Viktor Koltan läßt sein Liebste von sich gehen? Nein, Gina! Keine Sekunde lasse ich dich von mir. Was einmal mir gehört, kommt mir nicht mehr aus den Händen.“

Sie mußte lachen. Aber er verschloß ihr den Mund mit heißen Küssen.

„Viktor! Ich kann nicht mehr! Wie sehe ich aus!?“

„Gina, ich bin so ausgehungert nach dir, hab' solange darben müssen. Ich werde nicht so schnell satt zu bekommen sein. Ich habe mehr Feuer in meinen Adern als ein Junger. Der Altenberger — er denkt, er allein hat das Glück beim Schopfe. Die werden Augen machen, wenn sie das alles erfahren.“

„Wollen wir ihnen telegraphieren, Viktor?“

„Keine Rede, Gina! Ich selbst muß dabei sein und die verblüfften Gesichter sehen. Herrgott! Ich könnte die ganze Welt zerreißen, Gina, so glücklich bin ich! Und die Bengels, die bekommen endlich wieder eine neue Mutter.“

„Ach Gott!, die Jungens lerne ich nun nicht kennen! Wie leid mir das tut! Ich muß ja unbedingt heute abend in Berlin sein.“

„Schön, Gina! Wir fahren über Jena und nehmen die Jungens mit nach Berlin, wenn es dir recht ist. Ich werde gleich mit dem Rektor telefonieren. Er gibt ihnen sicher Urlaub.“

Langsam schritten sie dem Hause zu. Sie sprachen nicht, aber immer wieder beugte sich Viktor zu Regina herüber, suchten seine Lippen ihren Mund.

Frau Berger ließ vor Schreck den Teller fallen, den sie in der Hand hielt, als sie vom Küchenfenster aus die beiden so dicht aneinandergeschmiegt daherkommen sah.

Dann wurde das ganze Personal zusammengerufen.

„Das ist die zukünftige Herrin von Koltan, Leute! Gräfin Regina Koltan und ich haben uns verlobt. Ich fahre mit meiner Braut nach Berlin. Robert, richten Sie gleich das Auto. Und Frau Berger, Sie packen die nötigen Klamotten zusammen. Die Jungens nehmen wir von Jena aus mit.“

Und heute abend feiert ihr unjere Verlobung. Man soll

Berger lockt ein opulentes Mahl, und Inspektor Nagel braut eine erstklassige Wodka. Holen Sie sich aus dem Keller, was Sie dazu brauchen.“

Ein einstimmiges „Hurra!“ folgte und allgemeine Gratulationscours.

Regina nahm lachend alle Glückwünsche in Empfang. Zuletzt nahm sie die alte Berger auf die Seite, hielt ihre verarbeitete Hand.

„Ich darf mich wohl auf Sie verlassen, liebe Frau Berger? Ich denke, wir werden gut miteinander auskommen. Ich verstehe so gar nichts von einem so großen Haushalt und möchte das alles weiter Ihren treuen Händen überlassen. Wollen Sie mir helfen, Frau Berger?“

Die Bergerin kniffte ergeben. Ein Stein war ihr vom Herzen gefallen. Alles würde so bleiben, wie es war. Der Baron hatte seiner Braut sicher gesagt, daß man sich auf die Berger verlassen konnte. Und es würde alles noch viel besser werden als bisher. Die Gräfin Koltan sollte viel Geld haben, hieß es. Da brauchte man nicht mehr zu knausern und zu sparen wie bisher; man konnte ordentliche Mahlzeiten kochen, Butter nehmen und Milch und Obst. Fein würde das werden, wenn die junge Frau erst da war auf Koltan...
* * *

Vier prägend glückliche Menschen saßen in dem D-Jug, der nachmittags Jena verließ.

Die Jungens hatten erst große Augen gemacht, als der Vater ihnen die schöne Frau gebracht und sie als ihre neue Mutter vorgestellt hatte. Regina hatte im Fluge die Herzen der Jungens gewonnen. Die Liebe, die sie zu dem Vater hegte, übertrug sie in reichem Maß auch auf die Kinder. Regina hatte gefühlt, wie sich die beiden Knabenherzen nach mütterlicher Zärtlichkeit sehnten, und ihre weiche Stimme hatte sich schnell in die Seele der Kinder geschmeichelt.

Erich namentlich gebärdete sich wie toll, als er erfuhr, daß sie mit nach Berlin dürften. Er war Regina um den Hals gefallen, hatte sie abgeküßt.

„Wirst du mir auch alles zeigen, Mutti? Ich freue mich so schrecklich auf Berlin.“

„Alles wirst du zu sehen bekommen, Erich. Vetter Hanns Bassewitz wird sich freuen, dich herumsfahren zu können.“

Erich überlegte einen Augenblick. Hatte er den Namen nicht schon einmal gehört? Von der Leonore Siebenhühner, Onkel Altenbergs lustiger Sekretärin?! Aber wahrscheinlich gab es mehrere Bassewitz' in Berlin. Es gab jetzt wichtigere Dinge, als über diesen Namen nachzudenken.

„Hat dieser Vetter ein Auto, Mutti?“

„Mehrere, Erich.“

„Au — fein. Und hoffentlich keine solche Heppelkiste wie das unsere.“

Ehe der entrüstete Vater seinem vorlauten Spröckling einen Klaps versehen konnte, war Erich schon mit einem Sprung draußen auf dem Gang, wo Bruno eifrig zum Fenster hinaussah.

Viktor und Regina waren allein im Abteil.

„Er hat recht, Viktor. Dein Wagen ist fürchterlich. Du wirst mir erlauben, daß ich dir einen modernen, eleganten Wagen als Verlobungs Geschenk überreiche — nicht? Du mußt in Berlin so aufstreifen, wie es einem Koltan zukommt. Verstehest du das, Viktor?“

„Du beschämst mich mit deiner Güte, Regina.“

„Aber Viktor — was mein ist, ist dein. Das ist doch selbstverständlich. Papa hatte dich so gern — er wäre glücklich, wenn er uns so sehen könnte.“

„Gina...!“

Er küßte ihre Hand, sah sie dabei mit heißen Blicken an. „Warte nur, Gina, bis du erst meine Frau bist. Dann erst wirst du wissen, wie lieb ich dich habe. Nie wirst du es bereuen, zu mir gekommen zu sein. Ich werde es festhalten, mein spätes Glück. Ich liebe dich, Gina — liebe dich so sehr. Mein Herz kennt nur noch einen Schlag, Gina — dich...!“

Leise schmiegte sie sich an ihn, und dieses hingebende Anschmiegen der stolzen Frau jagte ihm mehr, als alle Worte hätten sagen können...
* * *

Dem Flugzeug, das gegen zwölf Uhr mittags — von München kommend — auf dem Tempelhofer Feld niederging, entstieg Graf Rudolf Altenberg.

Am vergangenen Abend, als er schnurstracks von dem Vortrag aus ins Hotel zurückgekehrt war — trotz aller Bitten hatte er sich nicht zu einem Besamensein mit seinen Bewunderern bewegen lassen —, hatte er Leonores Brief gefunden. Vollkommen erstarrt war er auf einen Stuhl gesunken, während er las:

... und deshalb wirst Du verstehen, Rudolf, wenn ich stillschweigend verschwinde und nach Berlin zurückkehre. Ich will mich nicht zwischen Dich und die Komtesse Koltan drängen. Ich fühle es, sie wird Dich nicht freigeben. Und es ist auch gut so. Ein Graf Altenberg und die Lore Siebenhühner, das paßt nicht zusammen.

Ich hätte schon längst von Dir gehen sollen, gleich, als ich merkte, daß ich Dich liebte und Dir zum Verhängnis wurde. Die Welt würde spotten über Dich und über die Frau, die Du Dir genommen hast, und das darf nicht sein. Davor muß ich Dich bewahren.

Lebe wohl, Rudolf! Meine Liebe zu Dir ist grenzenlos, und ich habe keinen anderen Wunsch, als daß Du glücklich wirst und mich sobald als möglich vergißt.

Lore.

**Darum prüfe, wer
sich ewig bindet**



Roman von Malzkaffee, Kathreiner

(38. Fortsetzung.)

Es konnte doch nicht wahr sein. Rudolf stöhnte auf. Sein Räbel, sein sähes, einziges war in die Nacht hinausgeflogen, weil es glaubte, daß das besser für ihn war.

Welch eine Torheit!

Liebes, kleines Dummerchen! Als ob Rudolf Altenberg nicht ganz genau wußte, was er tat. Als ob er die Frau, die er liebte, nicht vor der ganzen Welt beschützen und sie gegen alle Menschen festhalten würde!

Aber er würde ihn sich wiederholen, seinen wilden, kleinen Querkopf. Nie würde er eine andere Frau heiraten — das wußte er.

Die Komtesse Koltan gab ihn frei, sobald sie hörte, daß er eine andere liebte. Sie war, nach alledem, was er gehört hatte, viel zu hochmütig und zu stolz, um sich einem Mann aufzudrängen, der eine andere liebte.

Wohnte man über ihn und über seine Ehe spötteln. Was tag ihm daran? Er brauchte die Meinung der Welt nicht; ihn kümmerte nichts, wenn er nur erst seine Lore wieder hatte.

Noch in der Nacht fuhr er mit seinem Wagen nach München. Der Wagen sollte dort bleiben, in irgendeiner Garage, und er wollte mit dem ersten Flugzeug nach Berlin fahren. Er war sicher, Lore bei ihrer Mutter in Berlin zu finden. Wo anders sollte sie schließlich hingehen?

Und nun war er in Berlin. Seine Erregung hatte sich mit einem Male gelegt; plötzlich war er wieder der kühle, zielbewußte, energische Mann geworden, der genau wußte, was er zu tun hatte...

Frau Nese Siebenhühner hatte gerade wieder so einen Tag. Ärger, nichts als Ärger vom frühen Morgen an.

Ihre Stieftochter Hannelore — sie war gleichzeitig ihre Nichte, denn Nese hatte den Mann ihrer verstorbenen Schwester geheiratet —, die hatte ihr wieder den ganzen Tag verdorben.

Mein Gott, sie und ihre Schwester und auch der Siebenhühner, das waren doch alles arbeitssame, respectable, ordentliche Menschen. Wie kam nur dieses leichtsinnige Geschöpf mitten unter diese Familie?!

Ob wohl alle jungen Menschen von heute so waren? Gleich, als Hannelore aus der Schule kam, hatte es angefangen.

„Ich und Dienstmädchen werden? Ne, daraus wird nichts. Ich lerne Büroarbeit und gehe als Tippfräulein. Das ist ein ganz anderes Leben, und dabei kann man's wenigstens zu was bringen.“

Und so war die Hannelore Tippfräulein geworden. Jetzt war sie zwanzig Jahre alt und hatte bereits ein Leben hinter sich. Nese Siebenhühner schüttelte nur immer wieder den Kopf. Aber sie sagte nicht mehr viel, es hatte ja doch alles seinen Zweck.

Auch ihr Mann wußte nicht mehr, was er mit der Tochter anfangen sollte. „Man hat uns ein Ruckelsei in das Haus gebracht“, pflegte er zu sagen, wenn Hannelore wieder irgendeine Liebslei hinter sich hatte. „Es ist ein Glück, daß ihre Mutter das alles nicht mehr erleben mußte.“

Hannelore kümmerte sich gar nicht um die Bortwürfe, die man ihr machte. Sie tat genau das, was sie wollte. Sie war eine kesse, echte Berlinerin — Lippenstift und Schminke spielten bei ihrer Toilette eine große Rolle, und ihre Haare waren jeden Augenblick anders gefärbt. Platinblond, rot — wie es ihr gerade gefiel.

Ihre Stellungen wechselte sie alle drei bis vier Monate. Es dauerte immer nur so lange, bis der Chef wieder nüchtern geworden war und Hannelore wieder genau so behandelte wie die anderen Angestellten. Dann hatte sie genug und suchte sich ein anderes Wirkungsfeld.

Einmal hatte sie einen Bräutigam gehabt. Als sich dann die Folgen des Verhältnisses zeigten, hatte er sich davon gemacht.

Wer glaubt, daß Malzkaffee nicht schmeckt, hat sicher noch nie den Kathreiner probiert

Nun war sie wieder einmal verlobt. Mit einem feinen, noblen Herrn, von dem sie Wunderdinge erzählte. Alle Vorstellungen, daß der vornehme Mann doch sicher nicht ans Heiraten denke, nährten nichts.

Die letzten vierzehn Tage war sie mit dem Manne verzeilt gewesen. Am vergangenen Abend war sie zurückgekommen. Hatte erzählt von dem Schönen, was sie gesehen hatte.

Am Morgen, als Nese Siebenhühner die Hannelore gefragt hatte, wie es denn mit der Hochzeit sei, hatte sie nur spöttisch gelacht. „Das werdet ihr alles zur Zeit erfahren. Macht euch nur, meinethwegen keine Sorgen.“

Dann hatte sie stundenlang Toilette gemacht und war davongerauscht.

Frau Siebenhühner stand gerade, mit ihren finsternen Gedanken beschäftigt, vor einer Waschwanne und wusch die Socken ihres Mannes, als es klingelte. Sie ging an die Korridortür.

Draußen stand ein großer, eleganter Mann und fragte nach Frau Siebenhühner.

„Bitte, die bin ich selbst!“

„Ich möchte gern mit Ihnen sprechen. Es handelt sich um Ihre Tochter Lore.“

„Lore? — Na ja! — Bitte, treten Sie ein!“

Rudolf Altenberg stand gleich darauf in einem einfachen, aber sehr sauberen kleinen Wohnzimmer, in dem auch ein Bett stand. Außerdem ein Tisch, ein Plüschsofa, einige Stühle, ein Vertikow und ein Spiegeltisch. Graf Altenberg setzte sich, das Zimmer mit einem musternden Blick überfliegend.

„Frau Siebenhühner, Lore wird Ihnen ja von unserer Reise aus geschrieben haben...“

„Nun, so üppig war es nicht. Mein Mann war sehr ärgerlich darüber.“

„Ihr Mann? Einen Vater hat Lore auch? Das wußte ich nicht; sie sprach nur von ihrer Mutter.“

„Ach! Und dabei bin ich doch nur ihre Stiefmutter.“

„Ich weiß es. Aber warum sie mir nur nichts von ihrem Vater gesagt hat?“

„Nichts hat sie gesagt? Sie wird sich doch nicht ihres Vaters schämen? Das hat sie wirklich nicht nötig.“

„Sie hat sich sicher nichts Böses dabei gedacht. Hat sie Ihnen gesagt, daß wir uns verlobt haben, Frau Siebenhühner?“

„Ja, sie sagte es. Nur, wir wollten es nicht recht glauben.“

„Zweifeln Sie daran, daß ich es ehrlich meine? Deswegen komme ich ja zu Ihnen. Ich will Ihre Tochter heiraten, Frau Siebenhühner.“

„Ach Gott, ich habe es ja immer gehofft, daß sie mal einen Mann findet, der es gut mit ihr meint. Und wenn es der Richtige ist, wird sie auch ihren Lebenswandel aufgeben.“

„Ihren Lebenswandel?“ fragte Altenberg und sah die Frau groß an.

„Ja, ich will auch ehrlich zu Ihnen sein. Sie ist ganz gut, die Lore, nur so sehr leichtsinnig. Und davon ist auch alles Unglück gekommen. Auch das mit dem Fehltritt...“

Altenberg war aufgesprungen. „Fehltritt? Was soll das heißen, Frau Siebenhühner?“

„Ja, das müssen Sie erfahren, wenn Sie Lore heiraten wollen. Sie hatte schon mal einen Bräutigam — und als das Kind unterwegs war, ließ er sie sitzen, ging auf und davon, auf Nimmerwiedersehen. Das Kind ist gestorben, gleich nach der Geburt...“

„So so!?“

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

Nr. 59

Sonnabend, am 10. März 1934

100. Jahrgang

Gedanken zum Sonntag

„Und er sprach zu ihnen: Lasset uns besonders an eine wüste Stätte gehen und ruhet ein wenig!“ Der wüste Ort, von dem hier in dem Text geredet wird, ist nicht wörtlich als das aufzufassen, was wir unter einer Wüste verstehen. Die Wüste kann auch das Kämmerlein sein, das wir hinter uns wuschließen, kann auch ein schöner Flecken Erde sein. Der Herr meint die Zurückgezogenheit aus dem Getriebe, die stillen Stunden der Einsicht, die wir aufsuchen sollen, daß Ordnung und Klarheit in unsere Gedanken kommen, daß die Seele nicht zerrinne in den Bildern der Welt; damit wir uns selber finden; er meint das heilige Schweigen und die Kuschelhaftigkeit der Seele, damit Gott zu uns reden kann. Es hat einmal gesagt: Alles Unglück in der Welt kommt daher, daß der Mensch nicht allein sein mag. Das ist vielleicht übertrieben; es gibt aber auch noch andere Gründe für das Unglück in der Welt. Aber etwas Wichtiges liegt darin! Das Höchste zeigt sich entschleiert nur in dem Teufel der Einsamkeit. Nur der Einsame hat Offenbarungen. Doch die Einsamkeit allein tut es nicht. Sie kann eine große Quelle von Versuchungen sein, ebenso wie das Leben in der großen Welt. Die Einsamkeit muß mit Gott sein. Sie muß zur Zweifamkeit werden, wo Gott und der Mensch einander gegenüberstehen. In solcher Einsamkeit zeigen sich unser innerster Kern, unser Wollen und Wünschen, unsere Ohnmacht und Schwäche, unsere Fehler und Sünden. Aber es offenbart sich da auch Gottes überwältigende Größe in seiner Heiligkeit und in seiner Gnade. Solche stillen Stunden vor Gott braucht jeder, der nicht Schaden nehmen will an seiner Seele. Wer sie nicht sucht, ihnen wohl gar geflüstert aus dem Wege geht, darf sich nicht wundern, wenn Gott ihn an eine wüste Stätte führt, auf das Krankenlager oder sonstwie, damit er da mit ihm rede. Am jüngsten Tage tritt eine Seele vor den Herrn. Der Herr fragt sie: Wer bist du? Die Seele antwortet: Kennst du mich nicht? — Nein, wer bist du? — Aber Herr, bin ich nicht an jedem Sonntag bei dir im Gottesdienst gewesen und an dem Abend in diesem und an dem in jenem frommen Verein? Und du kennst mich nicht? Da hat der Herr die arme Seele lange angelehen und endlich gesagt: Ganz recht; jetzt erkenne ich dich; so oft ich dich besuchen wollte, habe ich dich niemals zu Hause angetroffen!

Der Schritt ins Berufsleben

In wenigen Wochen verlassen Zehntausende junger Menschen die Schule. Ein Lebensabschnitt ist abgeschlossen, ein neuer nimmt seinen Anfang. Dieser Schritt aus dem Kinderland in das Land der Erwachsenen, aus dem Reich sorgloser Zeit in das sorgender Verantwortung ist wohl der schwerste im menschlichen Leben für den Schulabschlusser wie für die Eltern. Denn mit diesem Schritt entscheidet sich das ganze künftige Leben dieses Jungmenschen wenigstens in seiner beruflichen Entwicklung, damit aber für seine spätere Existenz. Die Berufswahl war immer schwer, sie ist heute bei der noch immer anhaltenden Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Ueberfüllung aller Berufe — es gibt wohl keine Ausnahme — besonders schwer. Alle, die Ostern die Schule verlassen, haben denn auch schon längst ihre Wahl getroffen. Die Mehrzahl wird einen praktischen Beruf ergreifen, wird sich einem Handwerk zuwenden, um durch persönlichen Fleiß und durch das Geschick der Hände und der ruhigen Ueberlegung des Geistes die Grundlage zu beruflicher Selbstständigkeit zu legen. Viele werden ihren Aufstieg im Kaufmannsberuf versuchen, andere werden sich der Landwirtschaft zuwenden usw. In all diesen Fällen ist die Auswahl der Lehrstelle, des Lehrmeisters für die spätere berufliche Tätigkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Im Reich Adolf Hitlers ist auch auf dem Gebiet der Handwerks-, der Berufsausbildung und auf dem der Lehrlingsausbildung manches geändert worden. Der Lehrling darf nicht die billige Arbeitskraft sein, sondern er ist der Stamm einer neuen Berufsgeneration, die sich aufbaut auf persönliche Tätigkeit, Zuverlässigkeit, Treue und Ehrlichkeit. Der Lehrmeister legt nicht nur in die Hand seines Lehrlings die Geschicklichkeit des Berufs sondern soll auch all die Tugenden einer deutschen Handwerker- und Berufsstradition in das Herz des Lehrlings als künftigen Träger des ständischen Staates pflanzen. Deshalb muß das Verhältnis zwischen Lehrherrn und Lehrling wieder von dem Geist erfüllt sein, wie er in den alten Künsten des Mittelalters vorherrschte: der Lehrling darf nicht nur zur Betriebsgemeinschaft seines Lehrherrn gehören, er muß als Familienmitglied, als künftiger Berufskollege gelten. Der Lehrherr ist verantwortlich für eine gediegene Ausbildung des Lehrlings; an dem beruflichen und außerberuflichen Verhalten wird man den Lehrmeister erkennen. Es ist immer der Stolz des deutschen Handwerkers gewesen, daß er seinen berufstätigen, moralisch gesunden Nachwuchs heranzieht. Diesen Ehrgeiz wird er jetzt in noch viel höherem Maße haben, da es heute wieder wie zur Zeit von Hans Sachs heißt: Vergesse mir die Meister nicht und ehret ihre Kunst!

Gustav hatte doch recht

Gustav war ein sparsamer Mensch. Er war schon zehn Jahre Pferdebesitzer auf dem Schützenhof, und der Bauer war zufrieden mit ihm. Wenn Hofgänger und Knechte ihn mit seiner Sparsamkeit neckten, erschien über seiner kurzen Weise ein behäbiges Schmunzeln, und er zeigte dabei auf seinen festverschlossenen Holzkasten, der in seinem Verschlag im Pferdestall stand. Seit geraumer Zeit zeigte einer der Hofgänger ein verdächtiges Interesse für den schweren Holzkasten, und als Gustav eines Tages mit dem Pferd unterwegs war, schlich der sich in die Kammer und brach den Kasten auf. Er wollte mit Gustavs Spargeld das Weite suchen. Wie groß war aber die gerechte Enttäuschung, als er statt des Geldes — ein Sparbuch fand, das allerdings die beträchtliche Summe von 1000 RM verzeichnete. Nur 40 RM bares Geld waren dem Dieb lieber gewesen, denn mit dem Sparbuchbuch

Treue und Ehre des Gefolgsmannes

Von Kristian Kraus.

Ganz bewußt knüpft der nationalsozialistische Staat an die Formen der alten deutschen und germanischen Gesellschaftsordnung an. Er übernimmt in voller Absicht Bezeichnungen, die wir nur noch geschichtlich zu gebrauchen gewohnt sind, und weckt so altes deutsches Gut zu neuem Leben. Eine der besten und schlagkräftigsten Formulierungen ist die Bezeichnung des Arbeiters und Angestellten in den Betrieben als Gefolgsmann des Betriebsführers. Damit kommen auch feilsche Werte wieder zur Geltung, die Hauptträger des ganzen Gesellschaftslebens unter den germanischen Deutschen war: die Treue und die Ehre. Die Treue des Gefolgsmannes zu seinem Führer, dem er sich angeschlossen hat, und wieder auch die Treue des Führers zu seinem Schwurbruder, dem Gefolgsmann. Die Ehre, das ist das innere Bewußtsein des eigenen Wertes. Gewiß, wir tragen nicht mehr alltäglich das Schwert an der Seite wie der damalige Deutsche, der jeden Augenblick gewärtig sein mußte, um sein Leben und seine Ehre mit dem Schwert zu kämpfen. Wir tragen aber täglich das geistige Schwert mit uns, das uns in der Arbeit Leben und Ehre erringen und erhalten muß. Und so müssen auch die Träger des Arbeitstumpfes, Führer und Gefolgsleute, einander gleich eng verbunden sein und bleiben wie der altdeutsche Herzog und seine Gefolgsleute. Das Bindeglied muß auch hier die höchste Treue sein. Nur wo sie herrscht, ist tatsächlich der Kampf im Leben erfolgreich und ehrenvoll.

Nur wenig ist uns aus der alten Wanderzeit der Germanen an Dokumenten ihres Denkens und Fühlens erhalten. Die Heldenlieder sind meist in verwahrlohter Form, abgeschwächt in ihrer tragischen Größe auf uns gekommen. Von der Treue Hagens zu seinem Fürsten singt das Nibelungenlied. In den deutschen Dietrichsagen leuchtet da und dort das alte Gut der Treue auf. Da ist aber das Werk eines mündigen Nordmannes, der begeistert die deutschen Dietrichsagen zu einem großen Geschichtswerk, einer „Saga“ zusammengeschweißt hat. Kein großes Kunstwerk, aber überaus wertvoll, weil manches darin erhalten ist, was sonst in Deutschland verloren ging. In dem nordländischen Mönch lebte noch der heldische Geist des jungen Germanen, und so leuchtet denn auch in seiner prosaischen „Thidreksaga“ immer wieder das wahre Heldenmüt zurück.

Am gewaltigsten mußte sich das Heldenmüt bei der Mutter offenbaren, die ihre Söhne selbst waffnet und in Kampf und Tod schickt für eine Idee des Guten und Rechten. Eine solche führt uns die nordische „Thidreksaga“ in Erka, der ersten Frau Attilas (Echel) vor, der Hetze des Nibelungenliedes. An sie wendet sich Thidrek (Dietrich) um Hilfe, als er nach langem Dienst bei König Attila endlich sich aufrafft, um sein Reich, aus dem er von seinem Oheim Ermanrich vertrieben worden war, zurückzugewinnen. Erka soll Attila bitten, ihn mit einem Hunnenheer bei diesem Kriegszug zu unterstützen. Die heroische Frau kennt Dietrichs Wert für ihr Reich, sie sagt sofort zu und gibt ihm von sich aus tausend Ritter mit, außerdem ihre beiden Söhne Erp und Ortwin, die eben kampffähig geworden sind. Sie entschließt sich zu dieser Tat, weil beide Söhne mit Dietrichs Bruder Diether, der mit ihnen im gleichen Alter steht, aufs innigste befreundet sind. Sie sind zusammen aufgewachsen, nun sollen sie auch gemeinsam das Los des ersten Kampfes tragen. Erp und Ortwin sollen ihrem Schwurbruder Diether helfen, die Heimat wiedergewinnen. Mit Branne, Helm, Schild, Schwert und Banner rüstet Erka ihre Söhne selbst aus und sagt dann weinend: „Jetzt habe ich euch zum Kampfe gerüstet, meine Söhne. Niemals haben Königssöhne bessere Waffen getragen. Seid so brav und tapfer wie eure Väter

handhalten. Soviel auch daran liegt, daß ihr heil zurückkommt, so liegt mir doch mehr am Herzen, daß ihr nach der Schlacht tapfere Männer und gute Kämpfer heißen könnt.“ Dann rüstet sie auch Diether aus, sagt ihm, daß sie ihre Söhne selbst gerüstet habe, um Dietrich und ihm im Kampf zu helfen: „Haltet gut zusammen! Helft einander in diesem Streit!“ — Jung-Diether antwortet: „Helfe mir Gott, daß ich sie dir beide wieder gesund heimbringe. Fallen sie in der Schlacht, kann ich auch nicht mehr zurückkommen. Ich kann nicht leben, wenn sie tot sind.“

Anders als die deutschen Dietrichsagen erzählt die Thidreksaga, daß die beiden Ehelöhne und Diether gleich als Führer eines Heerhaufens in der Schlacht mitgekämpft haben. Sie trafen dabei auf Widga (Wittich), Wielands Sohn, einen alten Schwurbruder Dietrichs. Jetzt kämpft er auf Ermanrichs Seite. Die jungen Leute greifen den Treulosen an. In heftigem Kampf erliegen alle drei nacheinander unter Wittichs Schwerte Mirmung. Als Dietrich den Untergang der Königssöhne hört, sucht er Wittich, und da dieser nicht mit ihm kämpfen will, jagt er ihn ins Meer. Der Tod der Ehelöhne hat Dietrich jede Freude am Schlachtenfieg und am Siegespreis genommen. Er bricht den Feldzug ab, kehrt zu Attila zurück, wagt aber nicht, in die Königshalle zu treten, sondern läßt Markgraf Rodingeir (den Rüdiger des Nibelungenliedes) Bericht erstatten. Auf Attilas Frage antwortet Rodingeir: „Dietrich von Bern lebt, die Hunnen haben gesiegt, und doch ist es uns schlecht ergangen. Wir haben unsere Jungherren Erp und Ortwin gelassen. Auch Diether fiel.“ Da weinte die Königin laut auf. Attila aber sagte: „Laßt uns mannhaft bleiben bei dieser Nachricht. Die müssen sterben, die dem Tod geweiht sind. Nicht gute Waffen noch große Kraft gewähren einem Mann Schutz, wenn er doch sterben soll. Mit den besten Waffen waren meine Söhne und ihr Schwurbruder ausgerüstet und damit liegen nun alle drei tot.“ Attila schickte nach Dietrich. Der ließ antworten, er sei zu bekümmert. Da machte sich Erka mit ihren Frauen auf, ging zu Dietrich und sagte: „Wie wehrten sich meine Söhne? Zeigten sie sich als tapfere Gefellen, ehe sie fielen?“ In tiefem Schmerz antwortete Dietrich: „Wahrlich, sie waren wackere Kämpfer, und sie setzten sich tapfer zur Wehr. Keiner wollte den anderen im Stich lassen.“ Da legte Erka den Arm um Dietrich: „Komm mit mir, sei uns willkommen! Oft ist uns geschehen wie jetzt, daß der Tod in der Schlacht die Männer trifft, denen er bestimmt war. Die Ueberlebenden müssen für sich selbst sorgen. Es frommt nicht, tote Männer zu beklagen!“

So steht das Bild der heroischen deutschen Frau, einer Mutter treuer Heldenöhne, vor uns, leuchtend. Die Söhne sollen wackere Kämpfer und treue Gefellen sein, das ist das Ideal des deutschen Mannes. Wie stark dieses Gefühl der Treue im Deutschen lebte, läßt noch das Bismarcklied erkennen, das entstand, als unter dem Einfluß der Geißeligen die Rannestreu sich schon abgeschwächt hatte. Die Freunde Bismarcks verlassen ihn, als ihnen Tod droht. Da sticht ihnen das Lied und schließt den Mund mit den Worten: „Der Tod ist besser für jeden Edlen als ein schmachvoll Leben.“ Tiefinnig deutet auch das altnordische „Havamal“ den Tod des heroischen Menschen mit den Worten:

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie.
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten ruhmvolle Tat!

Treu sei der Gefolgsmann seinem Werk und seinem Führer, das ist seine Ehre, und zu treuen und ehrenvollen Männern soll die deutsche Frau ihre Söhne erziehen.

konnte er doch nichts anfangen. In seiner Mut zerriss er das Buch und warf es an einem „stillen Ort“ fort. Nun lohnte sich die Flucht nicht mehr.

Gustav kam zurück, roch den Braten und lachte sich eins ins Füßchen. Er konnte den Burschen bald stellen, der nicht zu leugnen wagte, damit die Tracht Prügel nicht noch reichlicher ausfiel.

Die Spar- und Darlehnskasse ersetzte ordnungsgemäß das Sparfassenbuch, und die Dorfkritik urteilte allgemein: „Gustav hat doch recht. Man darf das Geld nicht im Kasten liegen lassen, man muß es zur Kasse bringen!“ De.

Der 3000 jährige „Goldene Hut“ wieder in Speyer

Vor 100 Jahren wurde in einem vorgeschichtlichen Grabe bei Schifferstadt in der Rheinpfalz ein wichtiger Fund gemacht. Man entdeckte ein hutartiges goldenes Gefäß, das wahrscheinlich eine Weißegabe darstellte. Sein Zweck ist aber bis heute noch nicht vollständig geklärt. Für eine Kopfbedeckung, der die kostbare Arbeit ähnelt, ist der Durchmesser zu klein. In seiner Form steht der „Goldene Hut“ einzig in ganz Europa da. Nur noch im Louvre in Paris befindet sich die Hälfte eines ähnlichen Stückes. Sein Alter ist mit Sicherheit auf über 3000 Jahre zu schätzen.

Dieses kostbare und wertvolle Zeugnis frühgermanischer Kunst kam bald nach seiner Auffindung auf verschiedenen Umwegen nach München. Jetzt, hundert Jahre nach seiner Entdeckung, wurde der „Goldene Hut“ der Pfalz zurückgegeben und mit drei gleichzeitig gefundenen Bronzebeilen dem historischen Museum in Speyer überwiesen, zu dessen größten Sehenswürdigkeiten diese kostbare Erinnerung an unsere Vorfahren nun gehört.

Fernsuggestion oder ... ?

Eine fast unmögliche Geschichte wird aus Rumänien von zwei Wissenschaftlern, Dr. Hadou und seinem Assistenten Dr. Istrati, berichtet, die Versuche mit Fernsuggestion anstellten.

Dr. Istrati befand sich etwa 35 Kilometer von der Wohnung Dr. Hadous in Bukarest entfernt. Auf eine bestimmte Minute begann das Experiment und einer der kontrollierenden Herren zeichnete eine Zahl auf, an die Dr. Istrati scharf denken mußte. Dr. Hadou saß in dessen in einer Dunkelkammer und hatte eine höchst lichtempfindliche photographische Platte auf die Stirn gebunden. Er konzentrierte nun seine ganzen Gedanken auf die Zahl, die Dr. Istrati in 35 Kilometer Entfernung denken sollte. Am Schluss stand, wie die Teilnehmer beglaubigten, diese Zahl auf der photographischen Platte zu lesen.

Auflageziffern im Februar

Die deutschen Zeitungen haben auf Grund der gesetzlichen Vorschriften jetzt zum dritten Male die Auflageziffern veröffentlicht, und zwar diesmal die Durchschnittsaufgabe für Februar. Das ergibt einige auffallende Schwankungen.

Zeitung	Dezember- auflage	Januar- auflage	Februar- auflage
Berliner Morgenpost	342 880	337 750	339 950
Börslicher Beobachter	311 384	313 428	325 086
Angriff	84 200	70 715	68 667
Der Deutsche	102 000	121 000	130 270
Berliner Volkszeitung	109 749	103 915	104 383
Berliner Tageblatt	74 784	71 103	70 525
Börsliche Zeitung	49 770	45 050	41 529
B.Z. am Mittag	99 810	97 550	97 220
Deutsche Allgemeine Zeitung	82 455	63 007	62 233
Berliner Lokalanzeiger	169 860	170 071	168 141
Der Tag	44 674	43 714	42 517
Die Nachtausgabe	194 000	190 643	200 873
Berliner Börsenzeitung	30 000	30 133	30 523
Germania	11 000	10 752	10 626
Märkische Volkszeitung	19 500	19 855	18 870
Arcuzzeitung	22 600	22 669	21 631
Deutsche Zeitung	26 195	20 863	21 095
12-Uhr-Blatt	56 570	54 613	56 094
Frankfurter Zeitung	65 760	63 593	61 758
Kölnische Zeitung (mit Stadtanzeiger)	104 517	104 190	102 336

B. 518. Yvonne's Geheimnis

ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

4) Nachdruck verboten.

Unauffällig musterte er den Eintretenden, der sich in großer Aufregung zu befinden schien. Er hatte seine Extrainternum angelegt. Die Erinnerungsmedaille, das Militärdienstabzeichen und das E. N. II trug er auf der Brust.

„Warte, Herr Walburg, nehmen Sie Platz! Was bringen Sie mir?“ fragte Miller freundlich, als Walburg in der Haltung des allgebiedenen Soldaten zusammengerissen vor ihm stand. In dem von Wind und Wetter geröteten Gesicht des Jugendführers Walburg arbeitete es. Die Enden seines heraufgeblähten Schnurrbartes, in dem einige graue Haare standen, zuckten. Auch die Stimme des Mannes zitterte, als er mühsam sagte:

„Gott sei Dank, daß ich endlich an der rechten Stelle bin! Es ist ja so schwer, Herr Kriminaldirektor...“ Er machte eine hilflose Bewegung. Doktor Miller, der ihn scharf beobachtet hatte, drückte ihn auf den Stuhl an der schmalen Seite des Schreibtisches, goß ein Glas Wasser ein und hielt es ihm hin.

„Zuerst beruhigen Sie sich mal, Herr Walburg, und dann erzählen Sie mir in aller Ruhe, was Sie zu mir führt. Ein braver Mann, wie Sie, hat von uns sicher nichts zu befürchten.“ Freundlich fügte er hinzu: „Wir verstehen uns hier einigermaßen auf Gefährter. Ein Mann von Ihrem Schlage hat der Polizei nichts zu befürchten, höchstens etwas zu berichten.“

„Ich danke Ihnen, Herr Kriminaldirektor. Nein, ich habe nichts angefleht! Aber sein eigen Fleisch und Blut der Polizei ausliefern müssen! Mein Name, mein ehrlicher Name!“ höhnte der alte Bahnbeamte auf.

„Nun, Herr Walburg, wir verstehen doch auch Rücksicht zu nehmen, soweit es sich mit unserer Pflicht verträglich ist. Sprechen von Ihrem Fleisch und Blut. Ein junger Mensch macht leicht mal eine Dummheit. Was hat er denn angefleht, der Junge — denn es handelt sich doch wohl um Ihren Sohn?“

„Ja, Herr Kriminaldirektor, um meinen einzigen. Der Franz ist als Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt. Ich war ja so froh, daß ich den Jungen in die Beamtenlaufbahn hineingebracht habe. Er hatte immer Plausen im Kopfe. Detektiv wollte er werden. Das gab es bei mir natürlich nicht. Du wirst Beamter, wie dein Vater und dein Großvater. Und die Schwindelgeschichten von Meißnerdetektiven — so habe ich ihm Bescheid gesagt —, für die du dein Taschengeld ausgießt, die bleiben mir sehr aus dem Hause! Na, dann hat er sich ja eine Zeilung auch ganz gut geführt. Ich war ein paarmal bei seinem Vorgesetzten, mich nach dem Jungen zu erkundigen. Schlau und tüchtig ist er, hat man mir gesagt. Hat die Augen überall, auch was ihn nichts angeht. Wissele fährig manchmal. Aber das würde sich schon legen. Ich bin so froh gewesen, daß der Junge einschläft... und nun komme ich nach Hause... meine Alte läuft verheult rum, der Junge ist gedrückt; ich habe mich gleich gewundert. Dann habe ich mich erst mal ausgekostet... und heute lange ich mir den Jungen. Da kommt's raus mit dem Altenstück...“

Doktor Miller hatte Walburg ruhig reden lassen und seine Spannung verborgen. Mit Fragen hätte er kaum etwas herausgeholt. Der Mann war zu erschütterter; der mußte sich seinen Kummer von der Seele reden. Jetzt erst unterbrach er ihn:

„Also, das Altenstück hat der Junge geklaut? Wo ist es denn?“

„Hier, Herr Kriminaldirektor! Nehmen Sie es nicht feil, wenn es nicht gut aussieht — ich hab's dem Jungen in der Aufregung um die Ohren geschlagen. Versteht hat's der Sämmler, wie aus dem schlechten Scherz Ernst geworden ist, und das große Suchen und das Verhören angefangen hat. Ist zur Mutter gelaufen, wie ein kleines Kind, statt zu seinem Vorgesetzten zu gehen und zu gehen: Hier ist's. Ich habe gepöbel, daß kein Mensch was merkt, wenn einer hier was wegnimmt, und hab's zurückbringen wollen nach zwei Tagen... Aber in so einem Amt haben sie doch eine bessere Ordnung, als der dumme Bengel gedacht hat. Und da kommt er es nicht mehr unbemerkt zurücklegen, wie er hoffte. Als der große Mann hat er dastehen wollen, der seinen Vorgesetzten zeigt, wie leicht da was verschwinden kann, und ein Lob hat er erwartet. Und macht sich dabei unglücklich fürs Leben, der Bengel!“

„Sachte, sachte, Herr Walburg! Wenn das wirklich stimmt, was Ihnen der Junge erzählt hat, dann ist die Sache gar nicht so schlimm. Wo, sagten Sie, war das Altenstück inzwischen?“

„In meiner Wohnung, Herr Kriminaldirektor.“

„Und wem hat es Ihr Sohn da gezeigt?“ fragte Doktor Miller hastig.

„Keiner Menschenseele, Herr Kriminaldirektor!“

„Nun, Herr Walburg, da beruhigen Sie sich mal. Ich kann natürlich nichts versprechen, aber ich glaube, daß die Herren im A. N. bei dieser Sachlage mit sich reden lassen, natürlich, wenn alles so liegt, wie der Junge Ihnen erzählt hat. Wo ist er übrigens?“

„Er wartet draußen. Er wollte durchaus mit 'rein. Er hält die Ungeheuerlichkeit nicht aus, hat er gesagt. Aber ich wollte doch erst selber mal mit Ihnen sprechen, Herr...“

Kriminaldirektor, und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mir etwas Hoffnung gegeben haben!“

„Gehen Sie ruhig nach Hause, Herr Walburg — oder noch besser: warten Sie draußen auf Ihren Sohn, damit er mit Ihnen nach Hause geht. Bestätigt sich alles, dann wird hoffentlich kein Strafantrag gestellt werden. Machen Sie sich vorerst keine zu großen Sorgen. Und noch eins: Ihr Junge interessiert mich. Ich bin doch auch so ein Detektiv. Vielleicht kann man die Sehnsucht des Jungen in geordnete Bahnen lenken. Schicken Sie ihn jetzt herein!“

Das Verhör des gänzlich verstorbenen jungen Walburg ergab für Doktor Miller die Wichtigkeit der Darstellung, die der Sohn dem Vater gemacht hatte. Franz Walburg hatte gefunden, daß die Altenstücke nicht sorgsam genug bewacht würden. Er hatte absichtlich eine ganz harmlose Mappe für sein Experiment gewählt.

Wenn nicht am Tage zuvor der Diebstahl bei der Bayerischen Gesandtschaft vorgekommen wäre, hätte Franz Walburg seinen Plan durchführen können. Er hatte mit einem Freunde vorher davon gesprochen. Und dann hatte er den Kops verloren.

Doktor Miller bewies dem Zerknirschten, wie leichtfertig er gehandelt hatte, versprach aber, als er die Neue des jungen Menschen sah, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Dann sprach er mit ihm über seine Leidenschaft zur Detektivlaufbahn. Zum Schluß meinte er gütig:

„Wenn Sie im A. N. nicht bleiben dürfen, dann kommen Sie mit Ihrem Vater zu mir. Wir wollen dann mal sehen, ob Ihr Wunsch und der Ihres Vaters, der einen Beamten aus Ihnen machen will, sich vielleicht vereinigen lassen.“

Als die beiden Walburgs, Vater und Sohn, dankbar und leichteren Herzens gegangen waren, berichtete Doktor Miller zunächst kurz dem Staatssekretär Doktor Berg über die Auffindung des verschwundenen Altenstücks und teilte ihm mit, daß die Angelegenheit sich harmlos aufkläre.

Dann sah er in seinem Notizbuch nach der neuen Nummer Seeburgs und rief auch diesen an. Das Amt schien falsch verbunden zu haben, denn eine französisch sprechende Dame meldete sich. Doktor Miller hing ab, nahm aber im nächsten Augenblick den Hörer wieder aus Ohr. Die Stimme hatte ihm so seltsam bekannt geklungen. — Doktor Miller vergaß die Stimme von jemandem, mit dem er einmal zu tun gehabt hatte, nicht so leicht.

Wo hatte er doch diese Stimme schon gehört? Aus seinem Unterbewußtsein tauchte das Bild einer alten Dame auf, deren jugendliches, helles Organ ihm damals so gar nicht zu ihrem Aussehen hatte passen wollen. Aber wo und wann war das gewesen? Vielleicht, daß es ihm einfiel, wenn er die Stimme noch einmal hörte!

Wieder meldete sich die Dame. Um sie in ein Gespräch zu verwickeln, fragte Doktor Miller, welche Nummer dort sei. Sein Deutsch wurde offenbar nicht verstanden; er wiederholte die Frage französisch. Es war die richtige Nummer. Doktor Miller bat, Freiherrn von Seeburg an den Apparat zu rufen.

„Tout de suite, monsieur“, hörte Miller. Aber woher er die Stimme kannte, darüber war sich Doktor Miller immer noch nicht klar. Nun kam Seeburg an den Apparat. Doktor Miller berichtete ihm kurz über den Fall Walburg.

„Na, Gott sei Dank, daß sich diese Geschichte so harmlos aufklärt! Dem Jungen sollte man eine langen — und damit basta! Uebrigens, haben Sie heute Abend Zeit, mit mir irgendwo ein Glas Wein zu trinken? Ich habe ein bißchen das, was man Budengraus nennt.“

Doktor Miller sagte zu. Er war immer gern mit dem intelligenten, befreundeten Manne zusammen. Auch hoffte er, etwas über diese Stimme zu hören, mit der er telephoniert hatte, und die ihm so merkwürdig bekannt im Ohr fortklang.

An einem der nächsten Nachmittage erschien bei Frau von Werten wieder ein Mieter. Ein Herr, der in gebrochenem Deutsch bat, ihm das freie Zimmer zu zeigen. Irene übernahm die Verhandlungen. Sie wurde mit dem Ausländer, einem hageren, dunklen Manne von unbestimmten Alter, mit scharfen Augen hinter einer großen Brille, schnell einig. Er bewilligte sogar ohne Zaudern einen etwas höheren Preis. Herr Wassiliev bat nur darum, bald einzuziehen zu dürfen.

„Ich werde gar nicht fiden. Bin ich anspruchloser Mensch geworden. Vorr Revolution ich habe abwechselnd gelebt in Petersburg und Moskau. In beiden Städten hatte ich eigene Häuser. Nach Revolution bin ich gestüchtet. Der größte Teil von Vermögen ich habe verloren. Einen Teil ich hatte schon vordr Krieg in England angelegt, davon ich lebe.“

„Ich hoffe, daß Sie nicht politisch tätig sind“, bemerkte Irene. „Wir sind hier — unversehens — sehr international geworden. In dem Zimmer wohnt eine Französin, außerdem allerdings wohnt noch ein deutscher Herr hier.“

„Schade! Ich hätte in meiner Jugend mehr sollen treiben Französisch!“ erwiderte der Russe, mit einem fast traurigen Gesicht. „Ich habbe aber so geliebt Deutschland, daß ich habbe immer nur gesprochen außer russisch deutsch. Englisch und französisch ich kann leider nichts.“

„So, Werta“, sagte Irene draußen lächelnd, „wieder ein Ausländer.“

„Die reine Menagerie!“ räsonierte die alte Werta. „Du schilt bloß noch ein Chinese, dann können wir auf den Dohrmarkt ziehen. Bin mal neugierig, wann die Französin auch mit dem anbandelt!“

„Na, schimpfen Sie nicht, Werten. Der neue Mieter spricht zur Abwechslung kein Französisch. Da können wir die beiden ruhig nebeneinander einquartieren.“

Irene sagte es hastig und mit gemachter Gleichgültigkeit zu ihr.

„Wäre mir schon lieber gewesen, der Herr Baron könnte auch nicht französisch sprechen!“ brummte Werta. Mit ihren scharfen Augen hatte sie alle Wandlungen in Irene's Stimmung erkannt. „Der französische Floh hopft allweil im Korridor herum, wenn der Herr Baron kommt oder geht. Die muß reinweg ihre Uhr nach ihm gestellt haben, und dann geht es los, daß einem gruselig werden könnte. Neulich habe ich Tee reinbringen müssen, und dann hat der Herr Baron eine geschlagene Stunde drin gesehnen und Tee getrunken. Bei uns ist er ja noch nicht gewesen, der Herr Baron! Aber das windige Französisch, das schmeißt mit den Augen, daß einem angst und bange wird.“

Irene zog die Augenbrauen zusammen. Auch sie hatte sich über Seeburgs schnelle Freundschaft mit Yvonne Dumont gewundert, und wie ein leiser, feiner Schmerz war es in ihr aufgestiegen.

„Lassen wir's gut sein, Werta. Wir sind ja schließlich auch keine Altkaufspielerinnen. Wir sind nicht interessiert. Aber — was geht es uns an?“

Die alte Werta sah verstockt von ihrer Näherci auf. Sie kannte doch Fräulein Irene seit ihrer Kinderzeit. Was war denn das für ein trauriger Ton? Sie erschrak, sagte aber nichts.

Die schwarze, große Tür, die Yvonne's Zimmer von dem des neuen Mieters verband, wollte sich nicht ganz ins Schloß drücken lassen. Irene bemühte sich vergeblich, den Schlüssel ganz herumzudrehen, damit sie ihn abziehen konnte, nachdem sie zugeschlössen hatte. Der Portier wurde geholt. Da es nicht anders ging, schlug er ein paar Nägel senkrecht ein, die ein Zurückweichen der Tür verhinderten. Er trieb die Nägel nur zu einem Viertel in den Fußboden. Da ein Schrant vorgebracht wurde, bemerkte man sie nicht. Die Tür schloß jetzt. Irene nahm den Schlüssel an sich. Kurz darauf kam der russische Mieter.

Als Werta am nächsten Tage im Zimmer des Fräulein Dumont aufgeräumt hatte, kam sie ärgerlich zu Irene.

„Das Schloß ist bloß nicht zugegangen, weil Fräulein Dumont Papier an ihrer Seite dort aufbewahrt hatte. Einen anderen Platz hat sie wohl nicht gefunden. Dabei hat sie einen Papierkorb im Zimmer!“

Es war ein Stück einer französischen Zeitung, das Werta im Türspalt gefunden hatte. Näselzuckend leste es Irene fort.

Fünftes Kapitel.

Doktor Miller saß in der kleinen Weinstube am Bülowplatz, in der er mit Seeburg neulich gewesen war. Seeburg schien sich um ein paar Minuten zu verspäten. Doch da kam er ja schon. Offensichtlich in bester Stimmung.

„Guten Abend, lieber Doktor! Sie haben mir mit Ihrem Anruf heute eine große Freude gemacht. Ich bin sehr vergnügt, daß sich die angebliche Diebstahlsaffäre so harmlos aufgelöst hat. — Bringen Sie mir wieder den Mosele von neulich Abend!“ wandte er sich an den herantretenden Kellner. „Der haben Sie inzwischen eine neue Spezialität hier ausgekostet?“

„Ich bin nicht sehr für das Neue, Herr Baron; es ist selten gut! Ich bin bei der alten Marke geblieben.“

„Also dann mit auch eine! Vielleicht gehen wir dann zu einer noch besseren Marke über. Ich bin heute in so guter Laune, daß ich Lust dazu hätte.“

„Gratuliere, Herr Baron! Sie scheinen also mit Ihrer Wohnungswoahl sehr zufrieden zu sein? Trinken wir einen stillen Schluß auf das Gedenten des armen Werten.“

Seeburg erhob sein Glas und bot Doktor Miller Beiseid.

„Und nun, Baron, wenden wir uns wieder den Lebenden zu! Auf Fräulein Irene's Wohl, wenn ich mir gestatten darf! Sie zeigten neulich soviel Anteilnahme für ihr Schicksal. Hat sie sich getrostet?“

Seeburg nippte an seinem Glase und hob es dann gegen Doktor Miller. Seine Worte kamen etwas zögernd.

„Ich habe leider keine Gelegenheit mehr, ein persönliches Wort mit Fräulein von Werten zu wechseln. Sie stellt sich fremd und kühl zu mir, als ob sie mir beweisen wollte, daß sie eine junge Dame ist, die auf sich hält und keine Annäherung duldet.“

Dabei bestand bei mir doch wahrhaftig nur ein warmes Interesse für die Schwester des alten Kameraden, wenn ich das Mädel auch nett gefunden habe. Aber jetzt geht sie eine Meile auf, als ob sie mich jeden Augenblick in die Schranken zurückweisen müßte.“

„Drohtig!“ sagte Doktor Miller. „Ich hatte mir eigentlich ein ganz anderes Bild von Fräulein Werten gemacht. Sie muß ihrem Bruder doch gar nicht ähnlich sein? Der war die Impulsivität selbst. Allerdings — das werden Sie wohl auch beobachtet haben, Herr Baron —, wenn ihm etwas nicht paßte, dann hatte er eine eizige Art und verbreitete etwas von Unnahbarkeit um sich. Wenn man sich nicht darum kümmerte, dann legte sich das wieder.“

„Die kühle Art Fräulein von Werten's wäre mir vielleicht gar nicht so aufgefallen, Doktor, wenn ich nicht zwischen das gerade Gegenstück von Fräulein von Werten durch einen glücklichen Zufall kennengelernt hätte. Ich bin doch weiß Gott über die erste Jugendschwärmerei hinaus; aber so etwas Entzündendes und Graziöses wie dieses Fräulein Yvonne Dumont können Sie sich gar nicht vorstellen.“

(Fortsetzung folgt.)



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft
Beilage zur Weiseritz-Zeitung

43. Jahrg.

Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Reudamm
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1934

Das mitteldeutsche Rotvieh

Von Dr. F. Bähmann

Mit zwei Abbildungen

Das mitteldeutsche Rotvieh gehört zu der Abteilung Höhenrinder, die ferner Höhenfleckvieh, einfarbig gelbes Höhenvieh, graubraunes Gebirgsvieh und Pinzgauer umfaßt. Es handelt sich hier nicht um einen einheitlichen Schlag, unter dieser Bezeichnung faßt man vielmehr alle einfarbig rot oder rotbraun gefärbten Rinderschläge zusammen, welche ein deutliches Gepräge der Höhenrinder zeigen. Je nach dem Vorkommen unterscheidet man folgende Schläge: Vogelsberger, Bayerisches Rotvieh, Harzer, Westfälisches Rotvieh, Schlesiendes Rotvieh, Waldecker, Odenwälder und Vogtländer. Außer diesen reingezüchteten Schlägen ist noch Landvieh im Rotviehgepräge in größerer Zahl vorhanden.

Der zahlenmäßige Anteil des mitteldeutschen Rotviehs an dem gesamten deutschen Rinderbestande ist nicht groß. Nach einer Erhebung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft vom Jahre 1926 betrug er 2,5 %, der Anteil an den Höhenrindern 6,1 %. Die Gesamtzahl betrug 457574 Stück.

Um die Zucht in einheitliche Bahnen zu lenken, wurde von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft schon vor langer Zeit ein festumrahmtes Zuchtziel aufgestellt. Nach diesem werden folgende Formen und Nutzungseigenschaften angestrebt: mittelgroße und mittelschwere, kräftige, harte und sehr bewegliche Tiere. Tiefe, angemessen breite, gut geschlossene Körper mit guter Bemuskulung und kräftigen Gliedmaßen. Mittelgroßes, regelmäßig geformtes, gut angeschlossenes Euter. Als Widerristhöhe werden bei Bullen mindestens 132 cm, bei Kühen 120 cm verlangt. Ausgewachsene Bullen sollen im Durchschnitt 12 bis 14 Zentner, Kühe 8 bis 12 Zentner Lebendgewicht erreichen.

Entsprechend dem Namen soll die Farbe rot bis dunkelrotbraun sein, wobei irgendwelche Abzeichen oder Farbeinlagen nicht vorhanden sein dürfen. Die Schwanzquaste ist weiß mit rotbraunem Mantel oder mit roten Haaren vermischt; die Hörner sind wachsgelb mit dunkler Spitze und die Klauen dunkel. Kleine weiße Flecke am Euter und am Hodensack werden nicht beanstandet.

Ausschließende Merkmale sind weiße Flecke an anderen Körperteilen, gleichmäßig schwarze oder blaue Farbeinlage am Nasenspiegel und den sichtbaren Schleimhäuten und schwarze Behaarung in den Ohrmuscheln.

Hinsichtlich der Nutzungseigenschaften muß hervorgehoben werden, daß die Arbeitsleistung an erster Stelle steht. Das mitteldeutsche

Rotvieh ist ein ausgesprochener Arbeitsschlag. In allen Zuchtgebieten, mit Ausnahme von Schlesien, befindet sich die Zucht in Händen kleinbäuerlicher Besitzer, die Pferde nicht halten können. Die Kühe müssen infolgedessen alle Acker- und Gespannarbeiten verrichten, und dieses muß um so mehr beachtet werden, als es sich durchweg um Gebirgsgegenden handelt. Die Tiere sind in der Arbeitsleistung ganz hervorragend und bewältigen in flotter Gangart Lasten, die im Verhältnis zum Körpergewicht von keinem anderen Rinderschlage erreicht werden. Zug-

Fett und 413 kg Milchfett festgestellt werden. Gewiß eine außerordentlich beachtliche Leistung.

Was die Fleischleistung anbetrifft, so ist die Veranlagung hierfür gut. Allerdings sind in dieser Beziehung andere Rinderschläge überlegen. Besonders hervorgehoben werden kann jedoch die gute Gesundheit und große Widerstandsfähigkeit der Tiere. Auf Grund umfangreicher Schlachtbeobachtungen konnte einwandfrei nachgewiesen werden, daß von allen deutschen Rinderschlägen das mitteldeutsche Rotvieh am wenigsten unter Tuberkulose leidet.

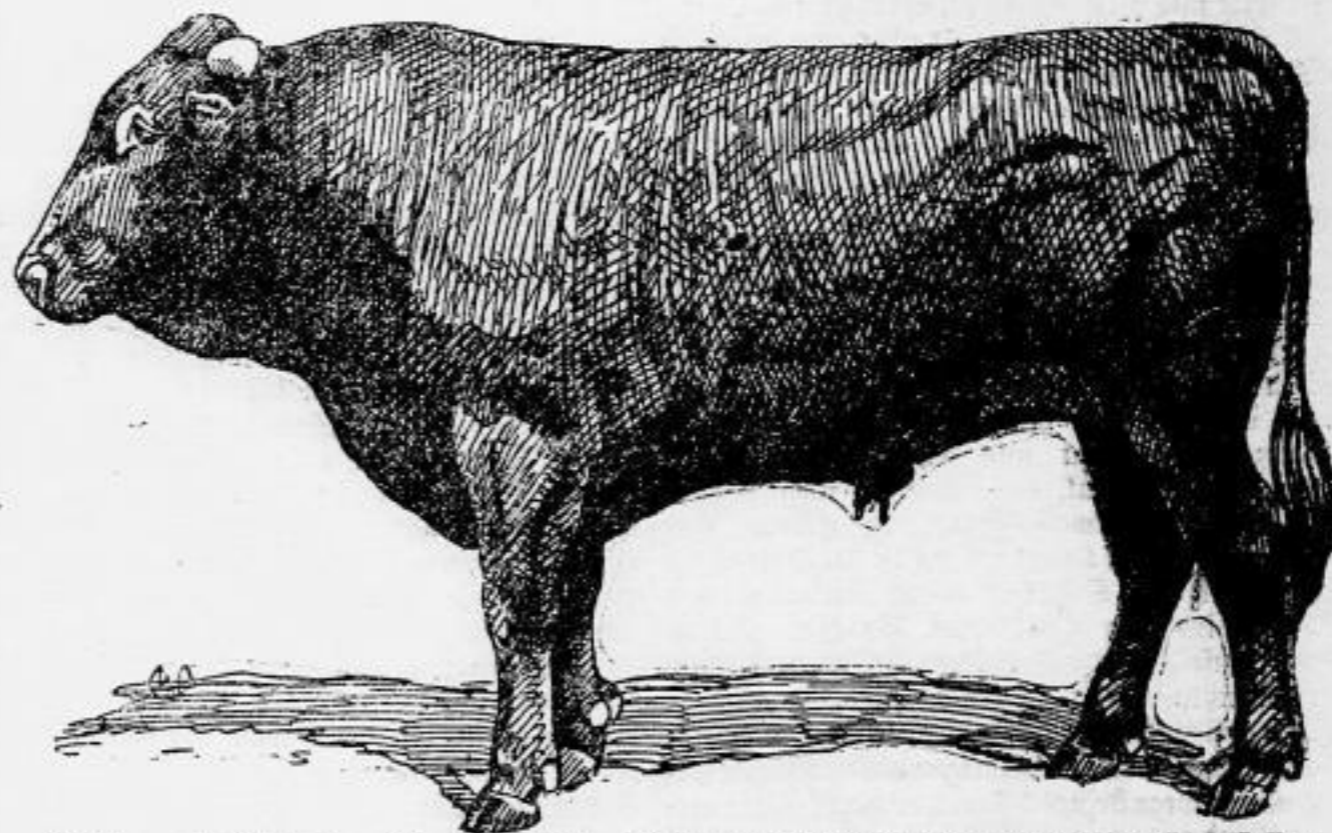


Abbildung 1. Mitteldeutsches Rotvieh. Bulle „Cäsar“, Herdbuch-Gesellschaft Biedenkopf, Hessen

ochsen vom Mitteldeutschen Rotvieh werden infolgedessen für andere Gegenden gern gekauft.

Die Milchleistung kann als mittel bis gut bezeichnet werden. Wenn die Durchschnittserträge nicht besonders hoch liegen, so liegt dieses daran, daß die natürlichen Futterverhältnisse durchweg ziemlich schlecht sind und Kraftfutter nur in geringem Umfange verwendet wird. Außerdem wird durch starke Arbeitsleistung der Milchertag herabgedrückt. Nach einem Berichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft standen im Jahre 1932 insgesamt 3943 Kühe vom mitteldeutschen Rotvieh unter Leistungsprüfung und gaben im Durchschnitt 2868 kg Milch mit 3,70 % Fett und 106 kg Milchfett. Bei besseren Futterverhältnissen lassen sich diese Leistungen ganz bedeutend steigern. Als Höchstertrag konnte durch das Deutsche Rinderleistungsbuch ein solcher von 9210 kg Milch, 4,48 %

Ganz besonders ist hervorzuheben, daß das mitteldeutsche Rotvieh wie kein anderer deutscher Viehschlag befähigt ist, die Futterquellen der eigenen Wirtschaft auszunutzen und selbst in den dürftigsten Verhältnissen gut fortzukommen. Geringwertige Bergweiden und Waldweiden mit wenig gehaltreichem Futter bieten ihm ausreichende Möglichkeiten für das Gedeihen. Es ist also im wahrsten Sinne ein Produkt der Scholle und für viele Lagen und Gegenden in Deutschland der einzig berechtigte und angebrachte Viehschlag. Es ist deshalb mit Dank zu begrüßen, daß dieses von einsichtsvollen Züchtern rechtzeitig erkannt wurde und Bestrebungen zur Förderung der Zucht frühzeitig eingeleitet worden sind. Diese Bestrebungen führten 1911, also bereits vor 23 Jahren, zu der Gründung des Verbandes Mitteldeutscher Rotviehzüchter, Sitz Paderborn. Diesem Verbands gehörten

1932 an 14 Unterverbände mit 5112 Mitgliedern, eingetragen waren 1056 männliche und 9175 weibliche, insgesamt 10231 Tiere. In den mehr als 20 Jahren seines Bestehens hat der Verband eine außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit entfalten können. Nicht nur sind große züchterische Fortschritte gemacht worden, sondern es ist auch gelungen, den Zuchtprodukten weitgehende Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Der Verband erteilt allen Interessenten für mitteldeutsches Rotvieh gern jede gewünschte Auskunft.

Um die deutschen Züchterkreise laufend von dem Stande der Zucht zu überzeugen, hat der Verband regelmäßig die Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft mit einer Sammlung von 30 bis 40 Tieren beschickt. Es ist ihm hier gelungen, zahlreiche Sieger-, Ehren- und 1.-Klassen- und Sammlungspreise zu erringen. Auch auf der Ausstellung in Berlin 1928 hat sich der Verband mit großem Erfolg beteiligt. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Vorführung von Tieren vor Ackergeräten im großen Ring, wobei besonders die flotte Gangart auffiel.

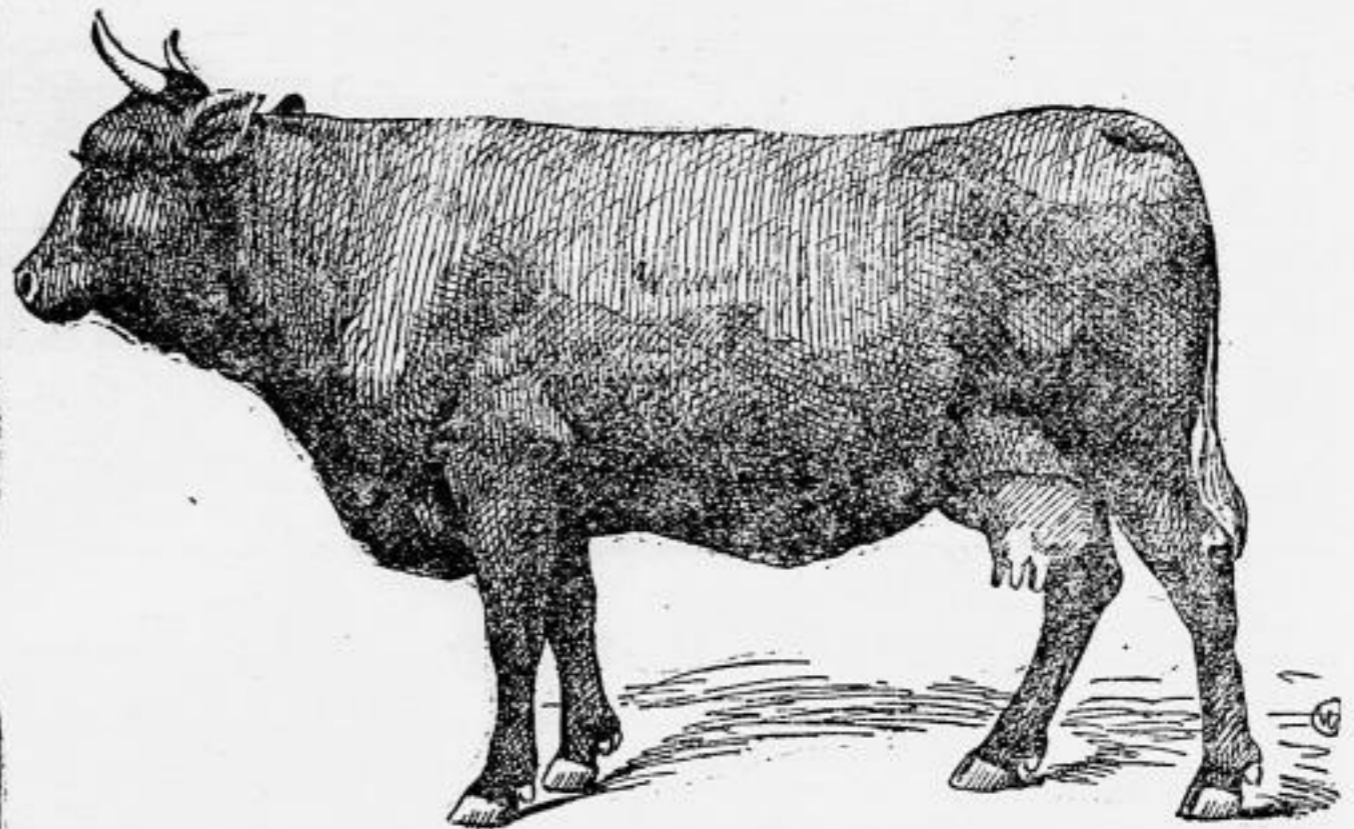


Abbildung 2. Mitteldeutsches Rotvieh
Ruh „Zita“, Verband Schlesiischer Rindviehzüchter, Breslau
Eigene Leistung, 2 Laktationen: 4497 kg Milch, 3,56 % = 160 kg Milchfett
Mutterleistung, 8 Laktationen: 6399 kg Milch, 3,71 % = 238 kg Milchfett

Von der Kräuterecke im Hausgarten

Von staatl. dipl. Gartenbauinspektor H. Schieferdede

In so manchem Haushalt kennt man heute nur noch „Suppengrün“, das sich aus Petersilie, Sellerie und vielleicht auch Porree zusammensetzt. All die schönen Würzkräuter aber, mit denen die Hausfrau zu Großmutterzeiten die Suppen, Soßen, die Salate, Gemüse und Fleischspeisen in immer wieder verschiedener Weise zu würzen verstand, sind heute leider sehr in Vergessenheit geraten.

Eine Reihe von diesen Kräutern braucht dabei nicht jährlich ausgesät werden, sondern als Stauden überdauern sie den Winter. So der Thymian, der schon den alten Griechen und Römern als Arznei- und Gewürzpflanze bekannt war und der auch heute in keinem Garten zur Würze von Salat und Fleisch fehlen sollte. Wir tun aber gut, den Pflanzen über Winter durch Reifig etwas Schutz zu geben. Zur Bereitung eines Kräutereffigs ist der Estragon unentbehrlich. Schon in einem Gartenbuch von 1768 wird von ihm ferner berichtet: „Wenn von demselben etwas feingehacktes und unter ordentlichen Salat gemengt wird, so gibt es einen artigen Geschmack; ingleichen es auch bei anderen Speisen einen anmutigen und würzigen Geschmack zuwege bringt.“ Durch Wurzelteilung vermehrt und an sonniger Stelle auf gepflanzt, gedeiht Estragon ohne besondere Ansprüche. Eine gute

Würze für Salate geben sodann die aromatischen Blätter der Zitronenmelisse. Ein Tee aus ihren Blättern wirkt mild anregend und beruhigend auf die Unterleibsorgane. Die Pflanze ist eine dankbare Staude und gedeiht überall gut. Ebenso auch der Beifuß, die Würze für Gänse- und Entenbraten. An die Raggiwürze erinnert der Geschmack des Liebsteins, der zu Fleischspeisen und Tunken verwendet wird. Häufiger zu finden, aber weniger gewürz, als Arzneipflanze ist die Pfeffer- oder Krauseminze, die sich durch ihre Wurzelprosse immer wieder verjüngt. Pfefferminzblätter sind als Magenmittel jedermann bekannt.

Von all diesen Pflanzen braucht man nur wenige Pflanzen, die zusammen ein Kräuterbeet ergeben. Obwohl sie alle ausdauernd sind, muß man sie naturgemäß doch alle paar Jahre ausheben, nötigenfalls teilen und auf ein neues Beet pflanzen, damit sie hier erneut Nahrung zum Weiterwachsen finden.

Groß ist auch die Reihe der jährlich auszusäenden Gewürzpflanzen. Früh ins freie Land oder auch ins Mistbeet wird der feine Samen des Majoran auf sehr sorgfältig vorbereiteten Boden gebracht. Für das Schlachtfest ist das kurz vor der Blüte zu schneidende Kraut unentbehrlich. Bohnenkraut verlangt keine so

sorgfältige Behandlung des Saatbeetes und wird im zeitigen Frühjahr an Ort und Stelle gesät. Zum Einlegen von Gurken wird Dill gebraucht, der die Eigenschaft hat, sich zumeist im Garten selbst auszusäen, wenn man ihn einmal zur Aussaat gebracht hat. Schon seltener als die genannten Kräuter finden wir den blaublühenden Boratsch in unseren Gärten, und doch ist dieser ein gutes Gewürz für Salate. Da er früh blüht, sät man ihn am besten mehrmals im Jahre. Er kann gleichzeitig als Vieen- futterpflanze dienen. Sodann soll auch Kerbel für eine Frühlingssuppe in Hausgärten nicht fehlen. Der Kerbel braucht keine besondere Pflege, sondern kann zwischen anderen Kulturen stehen.

Die vorsorgende und auf schmachtende und anregende Kost bedachte Hausfrau wird aber nicht nur die Gewürzkräuter in den Garten bringen, sondern auch durch Trocknen einen kleinen Wintervorrat schaffen. Vor der Blüte geerntet und locker gebündelt oder auf Papier ausgebreitet, werden die Kräuter am luftigen Ort getrocknet. Sodann in Karton oder Papiersäckchen getan und in einem trockenen Raume aufbewahrt, geben die getrockneten Kräuter bis zur nächsten Ernte einen heute leider unterschätzten Vorrat für die schmachtende Küche.

Brotbacken!

Von Frau A. in L.

Das Brot gehört zu unseren Hauptnahrungsmitteln, und seine richtige Zubereitung ist deshalb von großer Bedeutung. Die Bedingungen für ein gutes Gelingen des hausgebackenen Brotes sind: gute Beschaffenheit des Mehles, richtige Temperatur des Wassers, die Menge und Güte des Sauerteiges oder der Hefe, der Zusatz an Salz und das richtige Durcharbeiten des Teiges.

Brot mit Sauerteig: Man rechnet 5 kg Roggenmehl, je nach Geschmacksrichtung wird helles und dunkles Roggenmehl gemischt; ein kleiner Zusatz von Kartoffelmehl macht das Brot weniger trocken. Dazu kommen zweieinhalb bis drei Liter Wasser, 110 g Sauerteig und 100 g Salz. Das ergibt zwei Brote von etwa je 3 kg.

Zubereitung: In einem mäßig warmen Raum stellt man den sauberen Backrog auf

zwei Stühle in die Nähe des Herdes oder Ofens, schüttet am Abend vor dem Backen etwa 1 1/4 bis 2 kg des angewärmten Mehles, also etwa ein Drittel der Mehlmenge, hinein, macht in die Mitte eine Vertiefung, in die man das Salz tut, legt den Sauerteig darauf und gießt drei Viertel des Wassers hinzu, das im Sommer eine Wärme von etwa 26° C, im Winter von etwa 30° C haben muß. Nun mischt man alles gut, arbeitet den Teig mit den Händen gut durcheinander, überdeckt ihn dann mit erwärmten Tüchern und läßt ihn über Nacht ruhig stehen. Am folgenden Morgen, etwa dreieinhalb Stunden vor der Backzeit, knetet man den inzwischen gegorenen Teig mit dem Rest Mehl und dem Rest Wasser recht gleichmäßig durch, indem man zuerst das Mehl durch den Teig knetet und allmählich das laue Wasser dazu gibt. Dann

schafft man den ganzen Teig möglichst in die Mitte des Troges und knetet ihn nicht mit den Fingern, sondern mit den Knöcheln der geballten Fäuste, indem man den Teig von einem Ende zum andern recht kräftig durcharbeitet und dann wieder zusammenschlägt, bis er die richtige, gleichmäßige Geschmeidigkeit erhalten hat. Darauf wird der Teig obenauf mit etwas Mehl bestäubt, mit einem Tuch bedeckt, und dann muß er nochmals anderthalb Stunden gehen. Danach erst formt man die Brotlaibe länglich oder rund, die man in strohgeslochlenen oder hölzernen Brotschüsseln noch eine kurze Zeit warmstellt, ehe man sie in den gut geheizten Backofen schiebt, wo sie zwei Stunden lang backen müssen.

Roggen- und Weizenbrot mit Hefe. Will man Roggenbrot mit Hefe backen, so macht man den Teig erst drei bis vier Stunden

vor
60
dun
man
auf
auf
eine
all
me
ma

M

gefi
Ern
Na
pro
kön
tike
zu.
aus
die
viel
Gut
bein
dan
der
Ph
unf
zwe
in
Kal
wir
ver
bef
des
geh
voll
lie
zlt
wir
(Ca
keit
hab
nur
frü
futt
mö
ang
Fu

C

unf
Grü
unt
der
dar
jini
Dst
sch
jud
dru

der
gen
lod
Ed
ein
unf
des
sch
geg
me
We
rei
Pf

bes
unf
W:
3:
C:
te:
wi
un
fei

vor dem Backen an und rechnet auf 5 kg Mehl 60 bis 70 g gute Presshefe. Ist das Mehl sehr dunkel, so gebraucht man etwa 100 g Hefe, die man in einem Teil des erforderlichen Wassers auflöst und zerquirlt. Man schüttet alles Mehl auf einmal in den Trog, macht in der Mitte eine Vertiefung, in die man das Salz tut, gießt allmählich die in Wasser gelöste Hefe zu, indem man sie mit dem Mehl vermischt. Darauf fügt man das Wasser hinzu und knetet das Ganze

zu einem festen, geschmeidigen Teig gut durcheinander, den man alsdann an einem warmen Ort zwei Stunden lang gehen lässt. Bis er etwa noch einmal so hoch geworden ist als zuvor, knetet ihn dann nochmals durch und läßt ihn auf neue ein bis anderthalb Stunden gären, worauf man die Brote formt und sofort in den Ofen schiebt.

Bereitet man Weizenbrot mit Hefe, so braucht man weniger Wasser als zum An-

machen des Roggenmehles. Man rechnet dann auf 5 kg Weizenmehl 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Liter Wasser, 70 bis 100 g Salz und 70 g Presshefe. Im Übrigen ist die Zubereitung dieselbe wie beim Roggenbrot.

Weiß man nicht gewiß, ob die Hefe gut ist, tut man gut, sie vor dem Vermischen mit dem Mehl mit einem kleinen Teil des Mehles als Hefestück anzusehen und dann erst unter den Teig zu mischen.

Neues aus Feld, Garten, Stall und Hof, Haus, Küche und Blumenzimmer

Ratschläge zu erfolgreichem Futterbau. Angesichts der Tatsache, daß wir uns bei der Ernährung der Tiere nicht mehr in gleichem Maße wie bisher auf die Verwendung hochprozentiger eiweißreicher Kraftfuttermittel stützen können, wendet sich das Interesse der Praktiker dem Feldfutterbau weit mehr als bisher zu. Er soll uns aus eigener Kraft, das heißt aus dem Betriebe selbst, die Futterstoffe geben, die zur Erzielung guter Leistungen im Milchvieh- und Schweinestall erforderlich sind. Gute Erträge an eiweißreichem Futter sind beim Feldfutterbau erfahrungsgemäß aber nur dann möglich, wenn wir für richtige Ernährung der Pflanzen sorgen. Namentlich an Kali und Phosphorsäure darf es nicht fehlen, wenn unsere Maßnahmen Erfolg haben sollen, und zwar geben wir die Phosphorsäure zweckmäßig in Form solcher Düngemittel, die gleichzeitig Kalk enthalten, denn die Hülsenfrüchte, die wir in erster Linie als Futterpflanzen anbauen, verlangen zu ihrer Ernährung den Kalk in besonders starkem Maße. Diesen Anforderungen des gleichzeitigen Phosphorsäure- und Kalkgehaltes entspricht das Rhenania-Phosphat in hohem Maße; es enthält in der heute gelieferten Form außer 23 bis 31 % ammoniaklöslicher, das heißt leichtlöslicher, schnellwirkender Phosphorsäure, etwa 40 % Kalk (CaO). Seine vielseitige Anwendungsmöglichkeit und die damit gemachten Erfahrungen haben ihm im Laufe der letzten Jahre nicht nur bei der Düngung von Getreide und Hackfrüchten, sondern namentlich auch im Feldfutterbau eine ständig steigende Verbreitung ermöglicht, und es steht zu erwarten, daß dies angesichts der Notwendigkeit des verstärkten Futterbaues weiterhin der Fall sein wird. Li.

Gartenarbeit und Blumenpflege im März.

Mit dem Lenzing ist die Zeit gekommen, unseren Blumengarten für das neue Grün und Blüten herzurichten. Da wird der Dünger, der im Winter die Stauden schützte, untergebracht und altes Laub noch entfernt; der Rasen wird abgeharkt und kahle Stellen darauf werden nachgejät. Gegen Monatsende sind auch die Wege herzurichten, damit zum Osterfeste, wenn die Kinder nach altem, schönem Brauch die im Garten versteckten Eier suchen, alles einen freundlich-feierlichen Eindruck macht.

Für den Gemüsegarten ist der Lenzing der Hauptmonat der Saat. Wenn die Erde genügend abgetrocknet ist, wird das Land gelockert und in Beete eingeteilt. Möhren, Schwarzwurzeln, sodann die ersten Erbsen und etwas Spinat kommen zur Aussaat. Radieschen und Salate werden nicht vergessen. Gegen Ende des Monats erlaubt das Wetter manchmal auch schon das Legen von Frühkartoffeln. Dagegen ist mit dem Auspflanzen von Kohl zu meist noch zu warten. Wer den Frühkohl im Mistbeet selbst anzieht, Sorge aber durch reichliches Lüften für eine Abhärtung der Pflänzchen.

Im Obstgarten wird der Baumschnitt beendet, die Baumscheiben werden umgegraben und die Erdbeerbeete gesäubert. Ueber der Arbeit im Garten dürfen aber auch die Zimmerpflanzen nicht vergessen werden. Es wandert mit dem Beginn der Wachstumszeit umgetopft werden. Vorsichtig lösen wir zunächst den Ballen aus dem Topf und untersuchen die Wurzeln. Was davon faulig sein sollte, wird sorgfältig entfernt, was verfault

ist, muß mit einem Hölzchen aufgelockert werden. Sind Zwiebelgewächse in Töpfen abgeblüht, so dürfen ihre Blätter nicht abgeschnitten werden. Sie geben jetzt der Zwiebel neue Nahrung. Werden sie dann in den Garten gepflanzt, so können sie uns dort im nächsten Lenz wieder mit Blüten erfreuen. S. S. S.

Halte nicht mehr Kühe, als mit den verfügbaren Futtermitteln ernährt werden können! Zwei gut gefütterte Kühe liefern einen höheren Ertrag als drei oder vier kümmerlich ernährte Tiere. Jedes Tier braucht zunächst Erhaltungsfutter und kann erst darüber hinaus Leistungen bringen. Je mehr Kühe zur Erzeugung einer bestimmten Milchmenge erforderlich sind, desto mehr Erhaltungsfutter wird gebraucht. Das zur Erhaltung einer Kuh dienende Eiweiß könnte 6 bis 7, der hierfür erforderliche Stärkewert 12 bis 15 kg Milch erzeugen. R.

Vor dem Erneuern eines alten Deckenanstrichs muß man von dem Gegenstand allen Schmutz und besonders alle Fettigkeit mit Terpentinöl oder mit heißem Wasser, dem etwas Soda zugesetzt wurde, herunterwaschen. Dann geht man, um die Fläche ganz glatt zu machen, am besten noch mit einem flachen Bimsstein darüber und hierauf mit schwacher Seifenlösung. Mit dem Anstreichen darf man erst dann beginnen, wenn das Holz völlig trocken ist. —t.

Speisefolge für die Fastenzeit.

Geröstete Griessuppe. Nachdem man sich aus Suppengrün und etwa anderthalb Liter Wasser eine Gemüsebrühe hergestellt hat, zerläßt man vierzig Gramm Fett und röstet darin sechzig Gramm Griess unter stetem Rühren braun. Mit der Brühe wird nun ganz langsam aufgefüllt, so daß es reichlich einen Liter Suppe ergibt. Kräftig mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt, muß die Suppe etwa noch fünf Minuten durchkochen, ehe sie auf den Tisch kommt.

Blumenkohlaufauf. Man benötigt hierzu einen mittelgroßen Kopf Blumenkohl, den man von den Blättern befreit und gründlich waschen muß. Hierauf gibt man den Kohlkopf in kochendes Salzwasser, dem eine Messerspitze Muskat hinzugefügt ist, und nimmt ihn erst halbgar wieder heraus. Nachdem man den Blumenkohl in einzelne, nicht zu kleine Teile zerlegt hat, gibt man ihn abwechselnd mit den Butterflöckchen von sechzig Gramm Butter in eine gut gefettete Auflaufform und füllt darüber einen Eierkuchenteig, den man folgendermaßen zubereitet. In dreiviertel Liter Milch verquirlt man zwei Eigelb und einen Teelöffel Salz und gießt die Mischung unter ständigem Rühren langsam zu 375 Gramm gesiebtetem Mehl. Wenn das ganze Mehl sorgfältig verrührt ist, rührt man zwölf Gramm Backpulver hinzu und zieht vorsichtig den Schnee der beiden Eier unter den Teig. Daraufhin gießt man den Teig über den Blumenkohl, verteilt etwa dreißig Gramm Butter in Flöckchen oben auf und läßt den Auflauf etwa dreiviertel Stunde bei schwacher Hitze backen. E. P. in N.

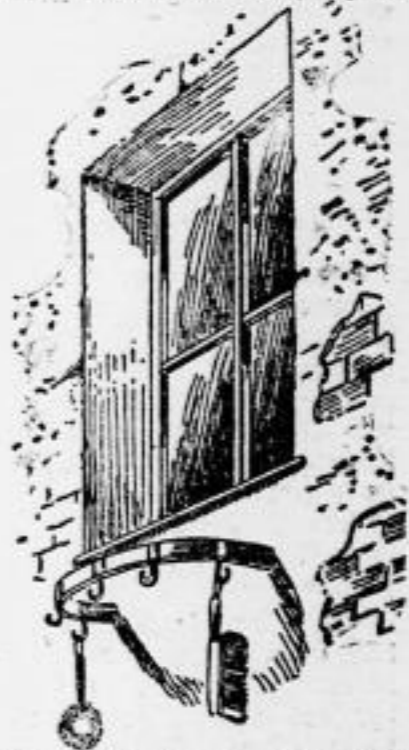
Häckerle oder falscher Kaviar. Gericht für vier Personen. Zubereitungszeit 20 Minuten. Zutaten: Zwei Fettheringe, zwei hartgekochte Eier, eine mittelgroße Zwiebel, ein Eßlöffel Zitronensaft, ein Eßlöffel Speiseöl, Pfeffer,

zehn Tropfen Maggi's Würze. Zubereitung: Die gut gewässerten, enthäuteten und entgräteten Heringe werden mit den hartgekochten Eiern und der Zwiebel ganz fein gehackt, mit dem Zitronensaft, dem Speiseöl, einer Messerspitze Pfeffer und zehn Tropfen Maggi's Würze gut verrührt und zu Fein- oder Röstbrotstücken serviert. M. A.

Vorrichtungen zum Aufhängen von Bürsten, Luchern usw. Diefers fehlt es, besonders im Landhaushalt, an einer geeigneten Stelle, wo schnell ein feuchtes Tuch oder eine Bürste zum

Abbildung 1

An der Hauswand unter dem Küchenfenster angebrachter eiserner Bügel mit Haken



Trocknen aufgehängt werden kann. Der Herd oder der Ofen sind nicht immer die geeignetsten Vorrichtungen hierfür, zumal dadurch in dem Raum eine ungesunde, übermäßig feuchte Luft hervorgerufen wird. Besser ist es, die Bürsten, Luchter usw. an der Außenwand des Hauses

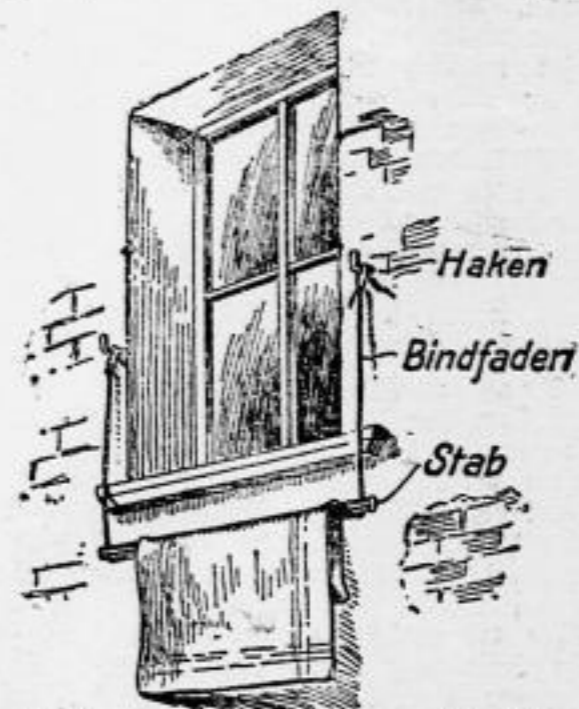


Abbildung 2. An der Hauswand in Höhe des Fensterrahmens angehängte Holzstange

zum Trocknen aufzuhängen. Zwei sehr praktische Einrichtungen hierfür zeigen die Abbildungen 1 und 2. Man kann sich ihrer bedienen, ohne auf den Hof hinaustreten zu müssen. Das Fenster wird einfach geöffnet und das feuchte Tuch oder die Bürste hinausgehängt. R.

Frage und Antwort

Gemeinnütziger Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezahler unseres Blattes ist, sowie als Portovertrag der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. mitzuführen. Anfragen, denen zu wenig Porto beigelegt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portovertrag erstattet wird. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft keinesfalls erteilt werden. Unsere Rat schläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Die Schriftleitung

Frage: Pferd hat Durchfall. Es ist siebenjährig und leidet schon längere Zeit daran, wenn es im Stalle steht, bei der Arbeit macht sich der Durchfall weniger bemerkbar. Manchmal stampft es mit den Hinterbeinen stark auf den Boden. Rührt das von Darmstörungen her? Das Pferd ist in gutem Futterzustand und sehr fröhlich. Was kann ich gegen den Darmkatarrh tun?
W. in A.

Antwort: Schränken Sie bei Stallruhe das Trinkwasser etwas ein. Sollte sich der Darmkatarrh dabei noch nicht bessern, müßten Sie dem Pferde täglich dreimal ein bis zwei Eßlöffel voll Heskimal auf das Futter tun. Das Stampfen mit den Hinterbeinen kann auch auf Parasiten zurückzuführen sein. Untersuchen Sie einmal plötzlich nachts genau den Köhlschopf des Pferdes, ob Sie dort nicht kleine, rote Milben (Vogel- oder Hühnermilbe) feststellen können.
Bet.

Frage: Milch einer alten Kuh läßt sich schwer buttern. Ich habe eine tragende Kuh, die vier Monate vor dem Kalben steht. Ich habe schon zweimal bei dieser Kuh wahrgenommen, daß, wenn sie im vierten Monat tragend ist, die Butter nicht mehr gut zu bekommen ist. Dieser Fall ist jetzt wieder eingetreten. Die Fütterung besteht aus Häcksel mit Kraftfutter (Soja-Schrot oder Erdnußkuchen), mittags gutes Wiesenheu. Der Stall ist warm und gesund. Die Kuh befindet sich in einem guten Futterzustand und gibt reichlich Milch. Wie kann ich diesen Fehler beseitigen?
R. St. in J.

Antwort: Wir dürfen wohl annehmen, daß beim Buttern die richtigen Temperaturen berücksichtigt sind, so daß hierin der Grund für das Nichtbuttern der Milch nicht liegen kann. Das Nichtbuttern oder Schwerbuttern tritt in der Regel bei der Winterfütterung auf. In Ihrem Falle liegt ganz zweifellos eine ungünstige Einwirkung des Futters vor. Auffällig ist zunächst, daß die Futterration überhaupt kein Saftfutter (Rüben) enthält. Sodann bewirkt Soja-Schrot die Bildung eines harten, krümeligen Milchfettes, welches sich schwer verbuttert. Wir empfehlen Ihnen, falls dieses möglich ist, der Futterration 20 bis 25 kg Rüben einzufügen. Anstatt Soja-Schrot verabreichen Sie Weizenkleie oder Hafer-Schrot in Verbindung mit Erdnußkuchen, und zwar doppelt so viel als Erdnußkuchen. Bei dieser Futterumstellung wird wahrscheinlich sehr bald ein normales Buttern der Milch eintreten. Erfolgt dieses nicht, so geben Sie der Kuh rohen Maun ins Geß, und zwar dreimal täglich acht Gramm.
Dr. Bn.

Frage: Bruken an Ferkel. Ich habe sechs Schweine im Alter von etwa zweieinhalb Monaten. Da ich nicht über genügend Kartoffeln verfüge, verfüttere ich den Schweinen Steckrüben (Bruken). Diese werden fein gestampft, mit Gerstenschrot vermischt und roh verfüttert. Ferner bekommen die Tiere Küchenabfälle, Milch, Spülwasser usw. Die Tiere fressen gut und sehen auch gut aus. Ist gegen diese Fütterung etwas einzuwenden? Ist gegebenenfalls eine andere Zusammenstellung zu empfehlen? Ich hatte die Bruken zunächst in gekochtem Zustande verfüttert und mit Gerstenschrot vermischt. Die Schweine nehmen aber anscheinend die rohen Rüben lieber. Hierbei mache ich erhebliche Ersparnisse an Feuerung. Ich habe Schweine derselben Zuchtart von demselben Alter gesehen, die mit gekochten Kartoffeln dünnbreitig gefüttert wurden, aber kleiner sind als meine Schweine.

Kann ich mit Hilfe der Bruken-Fütterung die Schweine ausmästen? F. O. in Schw.

Antwort: Die Steckrüben oder Bruken eignen sich als Futter für Zucht- und Laufsche Schweine. Zum Ausmästen von Tieren sind sie nicht geeignet. In allen Rübenarten sind die Kohlehydrate in Form von Zucker vorhanden und nicht, wie bei den Kartoffeln, als Stärke. Der Futterwert des Zuckers ist erheblich geringer als der der Stärke. Die Bruken haben kaum den halben Futterwert von Kartoffeln. Wie bereits gesagt, ist eine Ausmästung Ihrer Schweine mit Hilfe der Bruken nicht möglich. Wir möchten Ihnen empfehlen, bis zum Alter von sechs Monaten den Tieren Bruken in gekochtem Zustande, Gerstenschrot, Fischmehl und etwas Futterkalk zu verabreichen. Vom sechsten Monat an betreiben Sie dann Schnellmast allein mit Kraftfutter. Am besten verwenden Sie hierzu Gerstenschrot, Roggen- oder Hülsenfruchtschrot und Kartoffellocken im Verhältnis 1:1:2. Diese Mischung kann entweder trocken verfüttert oder leicht angefeuchtet werden. Die zu verabreichende Menge richtet sich nach der Fresslust der Tiere.
Dr. Bn.

Frage: Befruchtung von Enteneiern. Ich bin Besitzer eines Paares sogenannter Türk-Enten. Die Ente hat im vergangenen Jahre zum ersten Male gelegt. Beide Gelege waren befruchtet und voll entwickelt, aber kurz vor dem Ausschlüpfen ist die Frucht abgestorben. Die zugleich von weißen Hausenten mit untergelegten Eier waren befruchtet und sind die Entchen auch ausgeschlüpft. Die Ente ist auch eine gute Brüterin. Bemerken möchte ich, daß die Enten einen guten, ungestörten Auslauf und genügend Wasser zu ihrer Bewegung haben. Das widersprechende Ergebnis dieser Brut veranlaßt mich zu der Frage: Was kann die Ursache sein, daß die Frucht aus den eigenen Eiern kurz vor dem Ausschlüpfen abgestorben ist, während die Frucht von den anderen Enten ganz normal entwickelt zur Ausschlüpfung gekommen ist? Sollte das Entenpaar aus einer Brut stammen, könnte dann angenommen werden, daß die Entchen dadurch zum Absterben gekommen sind?
W. in W.

Antwort: Derartig seltene Geflügelkrankheiten sind recht häufig stark angezogen, da geeignetes Zuchtmaterial meist teuer, manchmal überhaupt schwer erhältlich ist. Es ist also sehr leicht möglich, daß Ihr Paar Geschwister sind, aber auch Eltern und Großeltern schon in naher verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Obgleich einmalige Inzucht unbedenklich ist, führt wiederholte meist zu Schädigung der Nachkommen, das sich sehr leicht durch Nichtschlüpfen bemerkbar machen kann. — Immerhin können bei Enten auch andere Faktoren mitsprechen, zumal gerade hier das „Steckenbleiben“ fertig erbrüteter Embryonen recht häufig ist. Zu späte Brut oder Mangel an Feuchtigkeit während der Brut sind oft die Ursache dazu. Sollte also die Ente nicht zeitig brüten, so ist es besser, die Eier einer Hühnerglucke unterzugeben, damit sie nicht zu alt werden. Das Nest soll von unten mit ausgestochenen Kistenstücken belegt sein, darauf eine nicht zu dicke Schicht Heu, was für die nötige Feuchtigkeit sorgt. Es ist zweckmäßig, während der letzten Brutwoche die Eier täglich einmal mit gut lauwarmem Wasser zu besprengen, jedoch erst dann, wenn die Glucke bald wieder auf das Nest geht, da sonst die Eier zu stark abkühlen.
Dr. Br.

Frage: Verjagen der Pflanz-Runkelrüben. Ich habe einen Acker, steiniger Boden,

da wächst schönes Korn, Gerste, Kartoffeln und Klee, nur keine Runkelrüben, obwohl ich den Acker im Herbst und Frühjahr vor dem Pflanzen stark mit Stallmist und Jauche düngte. 1933 habe ich stark mit Kali gedüngt. Was kann ich tun, um den Ertrag zu erhöhen?
G. H. in H.

Antwort: Da auf den Feldern gute Gerste und Klee wächst und außerdem reichlich gedüngt worden ist, so glauben wir, daß das Verjagen der Pflanz-Runkelrüben auf der Einwirkung eines tierischen Schädling beruht, und zwar denken wir an einen Befall durch die Rübenblattwanze. Der Befall braucht keineswegs auffallend stark zu sein, um schwere Schäden zur Folge zu haben. Ein zweimaliges Anstechen der Pflanzen durch die kleinen Wanzen beim Säen soll genügen, die ganze Pflanze erkranken zu lassen. Achten Sie daher einmal auf folgendes Krankheitsbild: Einige Zeit nach dem Pflanzen zeigen die Rübenblätter zuerst eine zunehmende Kräufelung der Blätter; die Außenblätter welken und sterben ab. Von der Mitte des Rübenkopfes geht nun eine erhöhte Wachstumstätigkeit der Blätter ein. Es kommt zu auffallenden Blattfopfbildungen, indem zahlreiche neue Blätter gebildet werden, die sich dicht und wirt zusammendrängen. Die Rübenköpfe werden größer und größer und schließlich kegelförmig, während die Rübenwurzeln schwach bleiben. Erkranken die Runkelpflanzen in der beschriebenen Weise oder ähnlich, dann nehmen Sie im Sommer eine Anzahl kranker Pflanzen, machen ein Postpäckchen und schicken dieses an die Hauptpflanzenforschungsstelle an der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Speyer. Von dort erhalten Sie kostenlos eine genaue Anweisung, wie die Krankheit zu bekämpfen ist. Sollte es aber eine andere Krankheit sein, die sich nicht heilen läßt, dann müßten Sie Grünsmais anbauen und im Herbst in Gruben einfüllen. Auf diese Weise könnte man den Ausfall der Rüben in der Fütterung durch Maisfauersfutter ersetzen.
Dr. E.

Frage: Palme zeigt Saftverlust. Meine Palme war von einer Art Pilz befallen, und auf Anraten eines Gärtners wusch ich sie mittels eines Schwammes mit Seifenwasser, welches etwas Lysoform bekommen hatte, ab. Wenn wieder neue Pilze auftraten, wurde das Waschen wiederholt. Jetzt sind die Pilze weg, und aus allen Blättern kommt tropfenweise farblos, klebriger Saft. Ist nun diese Krankheit durch das Waschen entstanden, und was ist zu tun?
J. E. in G.

Antwort: Das Abwaschen mit einer Seifenlösung zur Bekämpfung eines Schädling schadet den Palmen an sich nichts. Lysoform oder ähnliche Desinfektionsmittel werden dem Wasser jedoch besser nicht beigegeben. Lediglich, wenn es sich um Beseitigung von Insekten handelt, kann etwas Tabakbrühe beigegeben werden. Weiterhin ist aber darauf zu achten, daß das Seifenwasser nach dem Behandeln der Pflanze wieder gründlich abgebraust wird. Auch darf von der Seife nichts auf die Topferde gelangen. Ein Bogen Papier genügt schon zur Abhaltung der Seifenlösung. Im Augenblick ist der Palme jedoch nur durch allgemeine gute Pflege zu helfen, denn solche Ausscheidungen sind nicht als eigentliche Krankheit, sondern mehr als Schwächezustand zu werten. Sie wird möglichst heil gestellt und am besten auch in ein kühles Zimmer. Zum Frühjahr hin ist vielleicht ein Umtopfen angebracht. Im Sommer steht die Pflanze am besten in frischer Luft in halbschattiger Lage im Freien.
Schfd.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Sel. Hfo.)

Frohe Jugend

Nr. 10

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

1934



Erzählung von Marie Gerbrandt.

„Mama!“ riefen Alfred und Meta, „draußen auf unserer Schwelle sitzt ein kleines, graues Käzchen. Wir wollten's schon mit heraufbringen, aber wir wußten nicht, ob es dir recht wäre.“

„Es ist besser, daß ihr's nicht tattet,“ erwiderte die Mutter. „Das Tierchen wird sich verlaufen haben; aber die Haustüren sind noch nicht geschlossen, da findet es noch nach Hause.“

Am nächsten Morgen, als Alfred zum Fenster hinaussah, rief er: „Oha, Meta sieh, da im Garten ist das graue Käzchen noch. Aber es ist jetzt ganz naß vom Regen.“

Ehe die Kinder zur Schule fortgingen, traten sie durch die Hintertür und spähten nach dem Käzchen aus. Es saß zusammengekauert in einer Ecke. Die Kinder riefen: „Mies! Mies!“ bläuten sich und taten, als ob sie etwas in der Hand hatten. Da kam das Käzchen kläglich miauend aus seinem Schlupfwinkel und dachte, es werde etwas zu fressen bekommen. Aber Meta und Alfred hatten ja nichts, fühlten, daß sie

grausam gewesen waren und gingen verlegen und beunruhigt ihres Weges.

Als Alfred mittags aus der Schule kam, war sein erster Gang in den Garten. Da fand er seine Schwester bereits vor, wie sie an einen Baum hinausblickte. „Komm schnell, Alfred!“ rief sie, „dort sitzt das arme Tier, jetzt hat es Angst vor mir.“ — Alfred kam herbei. „Ob ich es greife?“ fragte er. — „Ach gewiß, wenn wir Mama sagen, daß es immer noch nicht den Weg nach Hause gefunden hat, wird sie wohl erlauben, daß wir es hineinnehmen,“ sprach Meta. Alfred kletterte also auf den Baum. Es kostete Mühe, das verschüchterte Tier zu fangen, aber es war von Kälte und Nässe halb erstarrt, und so gelang es Alfred zuletzt doch. Die Mutter stellte dann selbst ein Töpfchen Milch auf die Herdplatte, um sie zu wärmen, und es war eine Freude, zu sehen, wie das arme Tier sich darüber hermachte und alles bis zum letzten Tropfen aufleckte. Nun fühlte es sich wieder wohl und nicht lange dauerte es, da schlief es in einem warmen Eckchen ein.

„Ihr müßt euch nun bei Gelegenheit erkundigen, wo in der Nachbarschaft eine Katze verlorengegangen ist,“ sprach die Mutter. „Vielleicht suchen andere Kinder sie mit Schmerzen, und wir haben doch unsern Waldmann und die Lora, den Papagei, das sind eigentlich für uns Tiere genug.“



Aber die Kinder hätten gar zu gerne das Käzchen behalten, und sehr eifrig betrieben sie ihre Erkundigungen nicht gerade. Die kleine Mies schien sich in der hübschen Wohnung auch ganz wie zu Hause zu fühlen; ihr Lieblingsplatz war das Sofa, doch hatte sie es auch sehr gern, wenn die Kinder oder die Mutter sie auf den Arm nahmen. Gewöhnlich kletterte sie dann gleich auf die Schulter, rieb sich schnurrend am Gesicht oder kuschelte sich zusammen, als wolle sie sagen: „So, nun bleibe ich mal ein Weilchen an deinem warmen Halse liegen!“

Da hieß es eines Sonntags morgens: „Alfred, deine Stiefel sind da!“ Ein Schuhmacher, der eine Hofwohnung in der Nähe innehatte, hatte sie frisch besohlt, und sein Sohn Ernst brachte sie. Alfred ging, sie in Empfang zu nehmen, das Käzchen, wie gewöhnlich, hinterher. Da schrie Ernst laut auf. „Ach, das ist ja unsere Kaze!“ rief er. Sie hatte zwar ein rotes Band mit einem Schleifchen um und sah viel stolzer aus als früher, aber er kannte sie doch.

„Eure Kaze?“ sprach Alfred, „wieso? Wir haben sie schon lange.“

„Ja, bald acht Tage ist sie schon von uns fort. Wir haben sie so gesucht! Meine kleine Schwester —“ er brach ab.

„Ach was, warum laßt ihr sie umhertreiben!“ rief Alfred. „Wenn ich sie nicht gegriffen hätte, wär' sie überhaupt umgekommen vor Hunger und Regen.“

Indem kam auch Meta, die durch die offene Tür alles gehört hatte, nahm voll Angst das kleine Tier auf den Arm und rief: „Nein, nein, jetzt gehört sie uns, es ist schon zu lange her.“ Ernsts Augen wichen nicht von der Kaze. „Meine kleine Schwester —“ begann er wieder; aber immer, wenn er sagen wollte, daß seine kleine Schwester krank sei und täglich nach der verschwundenen Kaze frage, fiel ihm ein, daß seine Eltern so arm seien und die gute Kundschaft dieser Familie nicht entbehren könnten; und so schwieg er wieder.

„Was kosten die Stiefel?“ fragte Alfred, sich mit Gewalt hartherzig machend.

„Zwei Mark fünfzig.“

„Gut, ich werde das Geld von Papa holen.“ Er ging in seines Vaters Zimmer; Meta aber blieb mit der Kaze auf dem Arm stehen.

„Es ist vielleicht gar nicht eure Mieke,“ sprach sie, durch ihr Gewissen beunruhigt.

„O doch!“

„Woran kennst du sie denn?“

„Sie hat auf der einen Seite vier schwarze Streifen, auf der anderen drei.“

Meta sah verwundert nach und richtig, es stimmte. Jetzt kam Alfred zurück.

„Hier sind zwei Mark fünfzig und da zehn Pfennig für dich,“ sprach er.

Ernst nahm zuerst das Geld für die Stiefel, den Zehner ließ er in Alfreds Hand. Er kämpfte mit sich; er stellte sich vor, wie seine arme Schwester sich freuen würde, wenn er mit ihrem Liebling ans Bett träte, und obwohl es ihm sehr schwer wurde; Alfred, der kleiner war als er und sich oft hochmütig gegen ihn betragen hatte, um etwas zu bitten, sprach er endlich doch leise: „Gib mir doch lieber die Kaze.“

Da rief Meta weinerlich ins Zimmer hinein: „Mama, sollen wir unsere Mieke abgeben?“

Die Mutter kam. — „Schämt ihr euch nicht,“ sprach sie, als sie gehört hatte, wie es stand, zu ihren Kindern, „ihr wollt andern Kindern nicht das einzige Tier zurückgeben, das sie besaßen? — Dein Schwesterchen ist noch obendrein krank, nicht wahr, mein Junge?“

Ernst nickte. Freudig dankend nahm er dann das Käzchen in Empfang, das Meta ihm jetzt willig reichte. Alfred steckte ihm gleichzeitig den Zehnpfenniger in die Taschentasche.

„Nun will ich euch etwas sagen,“ sprach die Mutter. „Jeden Tag, so lange Ernsts Schwesterchen krank ist, dürft ihr es besuchen und ihm eine kräftige Suppe bringen, und für das Käzchen nehmt ihr dann jedesmal ein Töpfchen Milch mit.“

Da umarmten Alfred und Meta die gute Mutter und riefen verquält Ernst, der sich mit ihrem kleinen Freund entfernte, nach:

„Auf Wiedersehen, ihr beiden!“



... mit der Hochzeit sei, hätte die
Das werdet ihr alles zur Zeit er-
meinetwegen keine Sorgen."

davon, auf Nimmerwiedersehen. Das stimo hi geschiden,
gleich nach der Geburt..."
„Soso!?"

Durchs deutsche Land.

Am 14. März 1920 mußte sich die Stadt Flensburg auf Grund des Versailler Vertrages entscheiden, ob sie bei Deutschland bleiben oder zu Dänemark kommen wolle. Mit 75 Prozent aller abgegebenen Stimmen entschieden sich die Flensburger, Deutschland die Treue zu halten.

Manche von euch, meine jungen Freunde und Freundinnen, würden vielleicht über diese Tatsache schnell hinweglesen, wenn ich euch nicht aufforderte, etwas dabei zu verweilen, euch klarzumachen, was dies Geschehnis für die Bewohner der Stadt bedeutete; für jeden, ob arm oder reich, ob groß oder klein. Die Tatsache, als guter Deutscher plötzlich der Oberhoheit eines fremden Landes unterstellt zu werden, ist schon allein tief erschütternd, hinzu kommt die Umstellung auf allen Gebieten des Lebens; die deutsche Muttersprache wird mehr und mehr zurückgedrängt, und auch sonst wird das gesamte deutsche Volkstum unterdrückt. Viele unserer Volksgenossen haben dieses harte Schicksal in den Jahren nach dem Kriege erlitten; auch die Bewohner des Landes nördlich von Schleswig. 5 km vor den Toren der Stadt ist die deutsch-dänische Grenze gezogen worden, viele viele Deutsche, die nun Dänen genannt werden, sehnen sich seitdem heim zum Mutterlande. Unsere Stadt Flensburg ist durch seine braven Bewohner vom gleichen Schicksal verschont geblieben; sie ist von Herzen dankbar dafür, aber sie leidet naturgemäß darunter, daß sie ihres natürlichen Hinterlandes beraubt worden ist, denn für Flensburgs Handel und Industrie war Nordschleswig stets das wichtigste Absatzgebiet. Und einen großen Schmerz mußten die Flensburger noch erleben: die Flens-

burger wurde, eine bis tief in das Land einschneidende Ostseebucht von hervorragender Schönheit, wurde durch den Grenzstrich in einen dänischen und einen deutschen Teil zerlegt. Die Südspitze der Förde bietet der Stadt Flensburg einen geräumigen Hafen, in dessen östlichem Teil ein Freihafen untergebracht ist. Dieser Freihafen wurde Flensburg im Jahre 1923 vom Reich und Staat geschenkt; er sollte der Stadt den Schaden, der ihr durch den Verlust des nördlichen Absatzgebietes erwachsen war, ausgleichen. (Ein Freihafen ist ein



Flensburg-Hafen

Hafenplatz, der zur Erleichterung des überseeischen Zwischenhandels außerhalb des Zollgebietes belassen wird; in dem daher ausländische Waren zollfrei aus- und eingehen können.)

Ein Gang durch die alte Handelsstadt bietet des Interessanten unendlich viel: Flensburg hat zu allen Zeiten im Mittelpunkt des Interesses gestanden und ist oft und heiß umstritten worden.

Im Alt-Flensburger Haus ist der Stadt ein echtes Kaufmannshaus des 17. Jahrhunderts erhalten geblieben, das in der Flucht der neu-

eren Häuser durch seinen mit Putten und Urnen versehenen Barockgiebel und die für Flensburg ehemals so charakteristischen Vorbauten auffällt. Auch sein Inneres ist stilschlecht erhalten geblieben, so daß der Besucher alte bürgerliche Kultur aus reiner Quelle kennen lernt. In diesem Hause, das ehemals im Besitze der Familie Edener war, hat der Leiter der Zeppelinwerke in Friedrichshafen, der kühne Luftschiffführer Dr. Hugo Edener, seine Jugend verlebt. Und jeder Flensburger ist stolz darauf, daß dieser tüchtige Mann der Jetztzeit ein Kind seiner Stadt ist und jubelt einem Zeppelin-Luftschiff begeistert zu, wenn es über ihm dahinfährt.

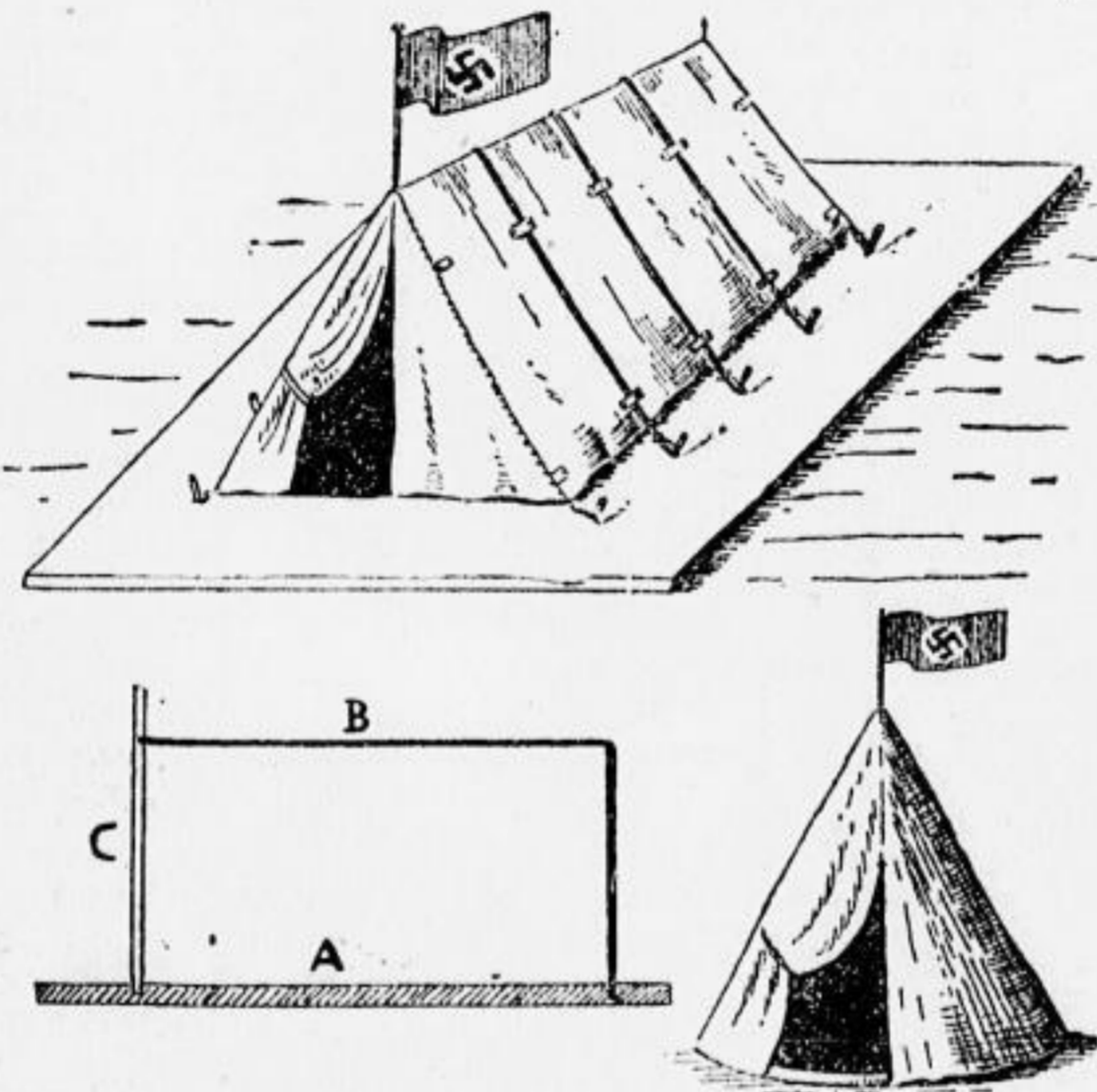
Zelte für eure Truppen.

Ich habe schon von einigen meiner Leser gehört, daß ihnen die Selbstanfertigung des Lagerfeuers und der Gulasch-Kanone viel Freude gemacht hat, und daß entweder sie selbst oder die kleineren Brüder und Freunde sich jetzt viel mit den selbstgebastelten Spielsachen beschäftigen. Darum hoffe ich euch eine Freude zu machen, wenn ich euch heute zeige, wie ihr auch Zelte für eure SA., SS. oder Reichswehrtruppen basteln könnt.

Das lange Zelt wird auf dem Deckel einer Zigarrenkiste oder sonst einem dünnen Brettchen gebaut. Auf diesem, dem Boden A in der Skizze unten links, steht senkrecht der eingelassene Holzstab C, von dem aus der im rechten Winkel gebogene dicke Draht B wiederum in dem Brettchen mündet. Das Gestell ist fertig. Der Überzug besteht aus einem rechtwinkligen Stück dünneren Stoffes, am besten Leinen oder Rohnessel. Für den Vorder- und Hintereingang schneidet man je zwei dreieckige Stücke des Stoffes nach der Vorlage und näht sie an den

Überzug an. Wie es die Zeichnung veranschaulicht, werden zu beiden Seiten des Überzuges oben und unten, einige Zentimeter vom Rande, zweimal 5 bis 6

kleine schmale Stückchen Band angehängt, und zwar so eng, daß man nur eine dünne Schnur durchziehen kann. Mit diesen Schnüren zieht man das Dach in seine schräge Lage und befestigt das Ende der Schnüre zu beiden Seiten an kleinen, schräg eingeschlagenen Nägeln, den Pflocken.



Der Eingang läßt sich sowohl nach einer, wie auch nach beiden Seiten mittelst eines Stückleins Schnur wie eine Gardine zurückschlagen. Den Holzstab C schmückt man oben mit einer Fahne.

Das runde Zelt ist noch einfacher herzustellen, indem man in ein rund geschnittenes Brettchen in der Mitte ein ziemlich hohes Holzstäbchen oder ein Stück Draht senkrecht einläßt; den trichterförmig geschnittenen Stoff oben spitz befestigt und ihn unten, rundum bis auf den Eingang, mit kleinen Nägeln befestigt.

Im Irrgarten.

Jeder Mitspieler erhält einen gleich großen Bogen und einen Bleistift und schreibt sich die Zahlen von 1 bis 40 in buntem Durcheinander auf, nur die 1 muß links oben in der Ecke stehen. Von dieser aus nimmt das Spiel seinen Anfang. Die Spieler dürfen nacheinander angeben, welche Zahlen besucht werden

sollen und ein jeder muß nun zwischen den Bleistiftlinien geschickt hin und her gehen, darf aber durch keine Zahl hindurch. Nur die bereits besuchten Zahlen dürfen bei den späteren Wegen durchkreuzt werden; man macht die beim ersten Besuch dadurch kenntlich, daß man einen Kreis darum zieht. Wer zuerst nicht mehr weiter kann, hat verloren.